

EXIL FORVM

KULTURELLE FREIHEIT

POLITISCHE GLEICHHEIT

SOLIDARISCHE ARBEIT

XLII. JAHR

AMSTERDAM, DEN ZWANZIG ZWOTEN MAERZ: NEUNZEHN NEUNZIG ACHT

NUMMER 495

Meine lieben Zurückgebliebenen!

SILVIA M. PARSCH

Liebe Redaktion! Meine lieben Zurückgebliebenen! Man hat mich gefragt, was ich zur derzeitigen politischen Situation in Österreich zu sagen hätte. Ich war früher an innerösterreichischen Angelegenheiten sehr interessiert und immer sehr beunruhigt. Aber ich habe Österreich vor 10 Jahren verlassen und lebe jetzt in Sydney.

Es gab vor einigen Jahren eine sehr leidenschaftlich reagierende Minderheit in Österreich, die versucht hat, die Wahl Dr. Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten zu verhindern. Wir haben geglaubt, daß es genügen müßte, unsere lieben Mitmenschen nur ausreichend zu informieren und allen klar zu machen, wofür der Mann stand. Jeder kennt den Ausgang der Geschichte. Für mich hätte eine weitere praktische Opposition ein Verneinen der Demokratie bedeutet.

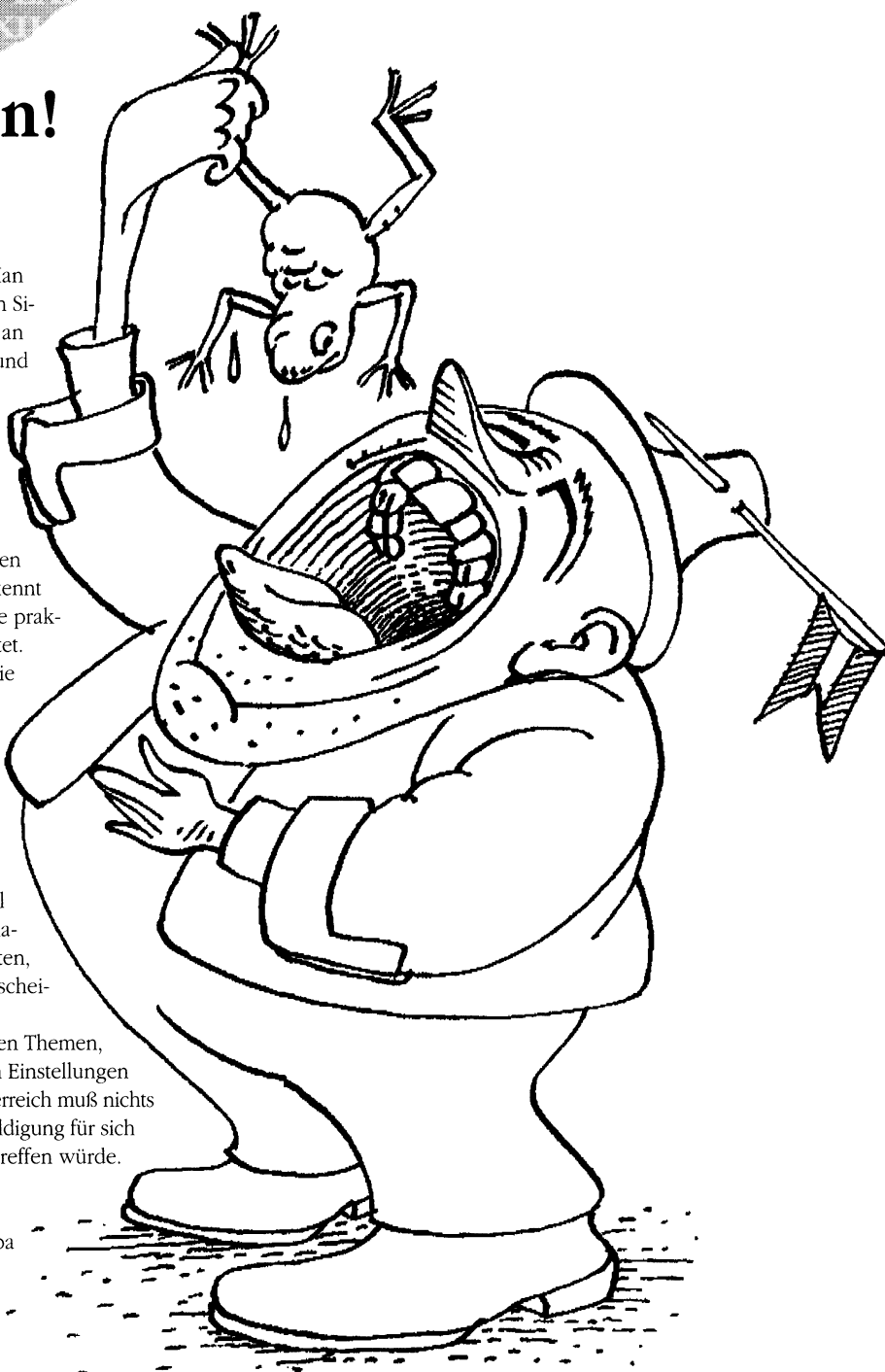
Da ich, wie zum Glück die meisten Menschen, an die Demokratie als die beste aller unvollkommenen Möglichkeiten glaube, muß ich annehmen, daß die Menschen das bekommen, was sie haben wollen. Sie wollten Waldheim, sie haben ihn bekommen – mit allen Konsequenzen. Warum sollte ich – nachdem ich für mich zu dieser Einsicht gekommen bin – irgendwen davon abhalten, sich für Jörg Haider zu entscheiden. Es wäre undemokratisch. Leider haben die Österreicher schon einmal erfahren müssen, daß man – durchaus demokratisch – katastrophale Fehler machen kann. Kann das aber bedeuten, daß es gerechtfertigt ist, der Mehrheit die Kraft der Entscheidung abzunehmen?

Zu Jörg Haider, seinen Bemerkungen zu verschiedenen Themen, seiner Erziehung und Ausbildung, ganz allgemein seinen Einstellungen zum Zusammenleben und zur politischen Zukunft in Österreich muß nichts mehr gesagt werden. Kein Österreicher kann die Entschuldigung für sich in Anspruch nehmen, daß er eine blinde Entscheidung treffen würde.

Österreich wurde 1994 von internationalen Pressestellen, zusammen mit Tschechien, als das rechtslastigste Land mit den meisten faschistischen Tendenzen in Europa befunden. Nicht Deutschland mit seinen Neo-Nazis, nicht Frankreich mit seinen fremdenfeindlichen Tendenzen und noch nicht einmal Italien, das zur Zeit der Erhebung mit einer recht einflußreichen Regierungsbeteiligung der Neo-Faschisten gesegnet war.

Meine persönlichen Konsequenzen aus der »Lage in Österreich« habe ich schon vor Jahren gezogen.

Have fun – Silvia M. Parsch – down under.



God bescherme Oostenrijk!

Der Hai der wäre ungeboren

GERHARD OBERSCHLICK

Evelyn, Gert & Mary haben mich nach der 3-jährigen Erscheinungspause aufgestöbert und pochen auf die veraltete Vereinbarung, wonach ich gegebenenfalls ein Exil-FORVM herausgeben muss, das sie gestalten. Ich gebe also heraus und gestehe, noch zu leben: an dem prekären Ort, wo eine bewegende, bewegliche & bewegte Gegenwart das historische Kontinuum aus der allezeit strittigen Vergangenheit und einer ungewissen Zukunft in der Breite des Bewusstseins scheinbar durchschneidet – diese Scheinbarkeit unserer Situation ist evident und vermag uns doch nicht zu entheben. Also Rechenschaft.

Der wider mich erhobene Vorwurf, dass

Haider weiterlebt trotz der Gelegenheit zum Fangschuss, trifft mich zu Recht; ich möchte diesen Fehler rückblickend wieder begehen. Macht es den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs vielleicht jemand zum Vorwurf, dass sie die Atombomben verschwendet hätten? Hiroshima & Nagasaki ausradiert, statt den Ursprungsherd des Nazidumms auszubrennen? Dass sie die Nazi nicht behandelt haben nach deren eigenem Mass: die halbe Million PGs in Österreich nicht an die Wand gestellt, gemäss dem Kommissar-Befehl der Deutschen Wehrmacht? Der Hai der wäre nie geboren, denn tote Nazi zeugen nicht.

Es gibt Unterlassungen, deren Nicht-Unterlassung ebenso grauenhaft gewesen wäre wie ihre Folgen, die vorher ja auch nie so sicher zu erkennen sind.

Wenn mir jetzt vorgehalten wird, dass ich vor meiner Verantwortung damals zurückgeschreckt bin, weil auch meine Eltern Mitglieder der N.S.D.A.P. gewesen waren, so gebe ich zu, dass ich trotzdem noch immer an ihnen hän-

ge und nicht gerne als Waisenknabe hätte aufwachsen wollen. Andere Nazi und ihre Brut sind nicht so dankbar, dass die Alliierten Gnade vor Talionsrecht ergehen liessen; sie redeten bald von «Siegerjustiz», wo gerade eben eine Handvoll besonderer Kriegsverbrecher verurteilt und hingerichtet worden waren. Ich bin aber gegen Todesstrafen, auch gegen die.

Bevor ich (wo mich die FreundInnen fanden, fühle ich mich ebendeshalb nicht länger sicher) versuche, mich mit dem Anders-Archiv anderswo neu zu verstecken, etwas zur Zukunft:

Weiterhin wird die UNO kaum protestieren; der ideelle Weltgendarm seine Augen fest geschlossen halten; Europa uns Kriminalisierte weiterhin ausliefern, statt Asyl zu bieten. Nicht nur in Österreich werden die Menschenrechte bloss zu deklamatorischen Zwecken gebraucht.

Wir müssen also etwas warten, bis in Konsequenz der Bezeichnung «Östdeutschland» für heute noch polnische, litauische, ukrainische und russische Gebiete der Hai der darangeht, sein dreieinhalbes Reich mit kriegerischen Mitteln wieder herzustellen: Dann erst werden die anderen Staaten aufwachen, und dann werden sie dieses Grossdeutschland auch wieder, zum dritten Mal, niederringen – wovon mir genauso graut wie vor dem, was der Hai der schon angerichtet hat und noch anrichten wird. Aber dann erst besteht die Chance, dass sie eine österreichische Exilregierung anerkennen. Wenn A.E.I.O.U. Euch ein Trost ist, so lasst Euch vertrösten.

Aber lasst mich im Kraut mit dem Vorwurf.

Nehmt lieber Euch an den eigenen Nasen: Hättet Ihr mit volksbegehr und vor 3 Jahren alles darangesetzt, die damals noch verfassungsgemässen Menschenrechte durchsetzbar zu machen – es stünde jetzt vielleicht doch anders.

Neger bei Klagendorf am Wörterteich

11. März 1998

G.O.



FRAU WEIDLINGERS WOCHENSKIZZE FÜR DIE KÄRNTNERSTRASSE
IM MÄRZ 98

FORVM

Österreichische Zeitschrift für kulturelle Freiheit, politische Gleichheit und solidarische Arbeit im Exil
Begründet 1954 von Friedrich Hansen-Loeve, Felix Hubalek, Alexander Lernet-Holenia und Frierich Torberg; fortgeführt von Günther Nenning 1966-1986.

Herausgeber, Medieninhaber und Verleger:

Gerhard Oberschlick

UST-ID-Nr.: ATU11877003

Tel & Fax (+43-1) 523 83 68

Je lieferbares Heft 6S 30,-/DM 5,-/sFr 4,50/hfl 5,50

nicht rückzahlbar, auch nicht bei Einstellung

Bestellungen bitte durch Einzahlung

Österreich: P.S.K. 7514.001

Ausland: Postbank München

Kto.Nr. 1208 52-801 • BLZ 700 100 80

Hersteller: Typographische Anstalt,

1190 Wien, Muthgasse 56

Redaktion und Verlag:

A-1070 Wien, Museumstraße 5

**Liebe LeserInnen,
liebe FreundInnen!**

**EVELYN KUNSCHITZ
MARIA WINDHAGER**

Ende Februar sind wir in Amsterdam angekommen und bei alten Freunden untergetaucht. Wir wissen, daß unser Aufenthalt hier von kurzer Dauer sein wird. Die Eurocops sind hinter uns her. Unser Vergehen: ein Sprengstoffanschlag – eine pure Verleumdung. Aber die Wahrheit zählt nicht mehr.

Noch sind unsere Verfolger auf die Zusammenarbeit mit der Amsterdamer Polizei angewiesen. Diese leistet passiven Widerstand gegen österreichische Fahndungsbefehle, sie kann Festnahmen aber nur verzögern.

Mit dem Bedürfnis, unsere Ohnmacht und Wut über die vorangegangenen Ereignisse in Österreich endlich konstruktiv umzusetzen, fiel uns nichts Besseres ein, als ein FORVM zu produzieren. Unsere Angst und unsere Scham konnten wir damit nicht überwinden.

Die Flucht bot uns immerhin die Möglichkeit zurückzublicken, war Ansatzpunkt, um Klarheit zu gewinnen. Die Begegnungen, die im Zuge der Konzeption dieses Heftes stattfanden, warfen viele Fragen auf. Wir konnten sie nur aufgreifen, nicht beantworten. Wie es nun weitergehen soll, wissen wir nicht. Auch die Zukunft des FORVM ist ungewiß.

Wolfgang Purtscheller, Andre Heller, Heide Schmidt, Josef Haslinger, Martin Schenk, Uli Stadler, Herwig Turk, Simon Wachsmuth und Peter Sonnenstein haben wir aus den Augen verloren. Sie und die AutorInnen dieses Heftes waren die wenigen, mit denen wir in aller Eile Kontakt aufnehmen konnten. Wo sind sie und all die anderen geblieben? Setzt Euch mit dem FORVM in Verbindung, solange es noch möglich ist!

Amsterdam

12. März 1998

E.K. & M.W.

EXIL FORVM

Idee:

Evelyn Kunschitz, Gert Meijerink,
Maria Windhager

Redaktion:

Evelyn Kunschitz & Maria Windhager

Gestaltung:

Robert Zöchling/Context

Ausgrenzen

Rede von **KARL HAUSHOFER JR.** vor der Europäischen Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit 1998 in der Wiener Hofburg

AUFGEZEICHNET VON K. KANSTADT

Der Firmenname tut nichts zur Sache. Meine ideologischen Auffassungen stellten einen zuverlässigen Maßstab für den Auftrag des Entwurfs eines optischen Personalausweises dar. Dieser Personalausweis sollte die Parteizugehörigkeit in Farbe, die Rasse und die Religion widerspiegeln.

Anfänglich stieß dies vor allem bei den Angelsachsen auf Widerstand, bis sie sich durch ihre ehemaligen Kolonien von einer „Überschwemmung“ bedroht sahen. Ein Glück für die Sachsen, daß wir nicht nur für die chinesischen Volksgruppen, sondern auch für die indokodierte Tabellen vorprogrammiert hatten.

Übrigens waren wir damals mit dem Wegfall der russischen Pufferzonen bei weitem nicht so glücklich wie allgemein gedacht wurde. Diese muffigen Nationalitäten mit ihren stickigen Ghettos strahlten die gleiche explosive Atmosphäre aus wie vor dem zweiten Weltkrieg. Viele innerhalb der EU teilten die Meinung, daß man besser daran getan hätte, die sozial instabilen Völker in die sibirische Einöde zu deportieren. China ist wenigstens der Symbiose seiner Menschenrasse mit den biologischen Grenzen treugeblieben: Tibet als ein Indiz dafür. Schon wie früher geschah das auf Kosten von Intellektuellen und Hand in Hand mit Bücherverbrennungen, aber mit dem Vorteil dauerhafter, und nicht ruinierter Grenzen, so wie in Rußland. An unseren südlichen Grenzen haben wir weniger zu befürchten. Zwischen uns und den Arabern liegt ja ohnehin das Mittelmeer. Außerdem hatte Albert Schweitzer schon früher einmal konstatiert, daß die Afrikaner unserer Rasse gegenüber eine an- und eingeborene Sklavenmentalität haben, wodurch unser Lebensraum von selbst beschützt wird. Wachsamkeit ist gefragt, denn wie schon der niederländische Justizminister sagte: „Die da unten sind sowieso nur aufs Schlaraffenland aus.“

1984 war das Jahr der Wahrheit: Helmut Kohl verkündete stolz an der deutsch-österreichischen Grenze, daß das, was mit einem physischen Anschluß nicht, jetzt mit einem Datenanschluß sehr wohl gelungen war. Dank unserer Firma kam es zu seiner Standardisierung der Hard- und Software. Unser Betrieb betrachtete es als seine Pflicht, die anthropogeographischen Ziele innerhalb der EU mit neuen Symbolen zu versehen, um so den alten wieder eine Bedeutung zu geben. Und welches Volk, wenn nicht das deutsche, ist besser im Stande, neue, erkennbare Runen aus alten

Spuren herzuleiten – freilich mit dem vorläufigen Unter- und Hintergrund der INPOL-Computerzentrale des Bundeskriminalamts.

Auf unsere Veranlassung hin wurden die deutschen Personalausweise – immer die Festung Europa im Auge – vorbildhaft für die EU. Bei stichprobenartigen Kontrollen gelangt man von vornherein in die Kategorie „Ist kontrolliert!“ und, wenn man sich zufällig in der Nähe eines Anschlags aufhält, in die „Verdächtig!“-Kategorie. Beim Durchkämmen der Bevölkerung auf der Suche nach Terroristen wird man sowieso überprüft. Unser Grad an Aufmerksamkeit richtet sich selbstverständlich nach der jeweiligen gesellschaftlichen Einsatzmöglichkeit. Schmarotzer und Linke, Hilfsbedürftige (beispielsweise Abtreibungstouristinnen) oder Aidskranke stellen eine Gefahr für unseren säkularisierten Marktmechanismus dar. Ihnen ist ein mangelhafter Instinkt vorzuwerfen, schlimmer noch, sie müssen als infiziert betrachtet werden, als gefährliche politische oder amoralische Bazillenträger, die die allzu verletzlichen und durchlässigen Außengrenzen zu umgehen wußten. Daß wir jetzt gegen sie vorgehen können, beweist, daß Europa zur Datenfront aufschließen konnte.

Bei den Überlegungen über den Standort der polizeilichen Datenzentrale sprach für Belgien, daß es seinerzeit im Dritten Reich kaum Schwierigkeiten gehabt hatte, urdeutsche Kirchenglocken erschallen zu lassen, und daß die Reichs- und Fremdenpolizei den eurozentristischen Gebärden zugejubelt hatte. Es mußte jedoch geheimgehalten werden, was die eigentliche Aufgabe dieser Behörden innerhalb des Schengen-Vertrags war. Es mußte so geheimgehalten werden, daß sogar die Parlamente von den Verhandlungen ausgeschlossen wurden, und nur einige wenige in das Klagegeld eines UNO-Hochkommissars – wohlgehemmt ein Afrikaner – miteinstimmten, daß die Datenschutzgesetze und Flüchtlingskonventionen des Europarats übertreten würden.

Um den Schein aufrechtzuerhalten, daß sie im Dienste von Terrorismus- und Kriminalitätsbekämpfung handelten, beschlossen die Innenminister die Einrichtung einer Konferenz, was mich und die Berater ähnlich gesinnter Parteien an die letzte internationale Polizeikonferenz gegen Anarchismus in den Jahren 1937 und 38 unter der Federführung von Heydrich und Himmler in Berlin erinnerte.

Bei genau dieser Veranstaltung in Den Haag gewährten die EU-Länder einander übrigens

zum ersten Mal Zutritt in die Domäne ihrer Innenpolitik. Ein Durchbruch für die militärische Zusammenarbeit auf gegenseitigem Hoheitsgebiet. Einzig und allein unter diesen Voraussetzungen können wir nämlich unsere Außengrenzen an der Peripherie bewachen, und diese wie physische Organismen einer Außenhaut funktionieren lassen. Von dieser ging im Lauf der Zeit eine unbekannte fressende Kraft aus, gerichtet auf die klaustrophobischen „Außengrenzländer“, beispielsweise Griechenland und Spanien. Obwohl es Spanien an einem Franco, diesem genialen Stammesoberhaupt des früheren Regimes mangelte, konnte es noch immer Expertentum auf dem Gebiet der inneren Sicherheit sein eigen nennen. Unter uns gesagt: Es war längst nicht mehr gegen politischen Terrorismus oder gegen Andersdenkende oder gegen eine Handvoll Separatisten, deren Kämpfer doch längst ausgerottet worden waren, oder gegen die Gegner eines vereinten Europas, die mittlerweile in die Fänge der sich nach unten drehenden Spirale unserer technisch perfekt ausgerüsteten Polizeieinheiten geraten waren, gerichtet. Wir hatten somit den Grundstein für einen neuen Sicherheitsdienst und eine Euro-Armee gelegt, um die Außengrenzen biologisch rein zu halten. Darum, und genau darum drehte es sich! Es ging um ein gemeinsames Haus Europa, das Nicht-Europäer, bedingt durch ideologisch-biologische Umstände, rechtlich und ökonomisch von unserem Lebensraum ausschließt. Und das der juristisch-historischen Retrospektive und administrativer Haarspalterei zum Trotz! Denn derartiges hatte uns lange genug getrennt und war der Einheit im Weg gestanden. Dank unserer supranationalen Registrierungssysteme war die Zeit gekommen, der Entartung „Halt“ zuzurufen, und den degenerierten Völkern und Menschentypen, die sich auf Grund der Erschöpfung ihrer Sorte und Lebensräume mit unseren unabhängigen Lebensformen vermischen wollten.

Seit Jahren werden alle Nicht-Europäer, Asylsuchende oder nicht, die aus einem Land ausgewiesen wurden, aus allen EU-Ländern ausgewiesen. Und das gilt für ihre Familie, Freunde und Bekannte. Meine Partei hat dafür gesorgt, daß alle jene, die Illegalen direkt oder indirekt Hilfe leisten, oder dies auch nur versuchen, mit entsprechenden Sanktionen zu rechnen haben. Alle, die diese Gesetze brechen, haben innerhalb der EU keinerlei Recht auf Schutz oder Asyl. Somit ist die Gleichschaltung der Datensysteme – was uns betrifft – ein Erfolg, und, – das versichere ich Ihnen – durch die Anzahl der sich im Umlauf befindlichen Daten, unumkehrbar. Es ist unserem Wahlerfolg zu verdanken, daß meine Partei in allen Kommissionen vertreten ist. Und meine Schlüsselposition in der Schengen-Informationszentrale bietet die außergewöhnliche Möglichkeit, in Europa einen frischen, fröhlichen Wind wehen zu lassen und eine wahrhaftig neue Ordnung zu installieren.

Meischberger bei Mussolini

Korrespondentenbericht

WILFRIED EMBACHER

Rom.- Gestern hat Innenminister Meischberger seinen dreitägigen Aufenthalt bei seiner italienischen Ressortkollegin Alessandra Mussolini beendet. Letzter Programmpunkt war ein Besuch des Lagers „casa dei terroni“, in dem arbeitsscheue Südtaliener angehalten werden. Meischberger zeigte sich sehr beeindruckt und kündigte die Einrichtung ähnlicher Straflager für jene Personen an, deren zwangsweise Aussiedlung aus Österreich nicht durchgeführt werden konnte, weil sich einige Länder geweigert hatten, seit Jahrzehnten in Österreich lebende Personen und ihre in Österreich geborenen Kinder aufzunehmen. Die durch eine Novelle zum Staatsbürgerschaftsgesetz und zum Ausländerbeschäftigungsgesetz bewirkte Aberkennung der erschlachtenen Scheinstaatbürgerschaft tausender „Gastarbeiter“ hat zum Verlust der Arbeitsberechtigung dieser Personen und zu einem Rückgang des Wirtschaftswachstums um 22% und zur Schließung zahlreicher Betriebe geführt. Österreich werde sich nach den Angaben Meischbergers aber unter keinen Umständen von dem erforderlichen und erfolgreichen Weg der Ummantelung abbringen lassen.

In ihrer abschließenden Pressekonferenz zogen Meischberger und Mussolini eine positive Bilanz des Zusammentreffens und der bisherigen Zusammenarbeit. Die italienische Innenministerin verwies auf die zunehmenden Wahlerfolge durch die neue Bezeichnung *Movimento nazionale italiano* (MNI), die ihre Bewegung nach österreichischem Vorbild unter Verwendung der historischen Namen, *Movimento sociale italiano* und *Alleanza nazionale*, auf dem Parteitag 1996 angenommen hatte. Derzeit werde in ihrem Ministerium gerade an einer Übersetzung des österreichischen Asylgesetzes aus dem Jahre 1991 gearbeitet und sei beabsichtigt dieses Gesetz, das ein beeindruckender Ausdruck des Fortschritts am Ende des zweiten Jahrtausends sei, unverändert in die italienische Rechtsordnung zu übernehmen. Überrascht zeigte sich Mussolini darüber, daß dieses Gesetz aus der stalinistischen Zeit in Österreich stamme. Die italienischen Behörden sind überzeugt, endlich wirkungsvoll gegen Scheinasylanten vorgehen zu können.

Innenminister Meischberger erwiderte das Lob auf die fruchtbare Zusammenarbeit und verwies nicht ohne Stolz darauf, daß die Begründung in dem Gesetz, mit dem die italienische Regierung ein generelles Versammlungs-

und Demonstrationsverbot aussprach, eine Idee von Bundeskanzlerpräsident Haider sei, der bereits 1994 ankündigte, daß Demonstranten ihre Luft noch zum Arbeiten brauchen werden. Auch über das erfolgreiche gemeinsame Vorgehen der abhängigen Justizbehörden beider Länder zeigte sich Meischberger sehr zufrieden. So sei es gelungen, die Drahtzieher der – von den endlich verbotenen, linken Medien fälschlicherweise recht bewegten Gruppen angelasteten – Terroranschläge in Mailand, Bologna und Oberwart zu überführen. Was er immer schon gewußt habe, sei endlich von den Gerichten festgestellt worden: ausländische Geheimdienste aus altkommunistischen Staaten wollten Italien und Österreich destabilisieren. Dafür gibt es zwar keine Beweise, diese sind nach der neuen Strafprozeßordnung bei politisch motivierten Straftaten nicht mehr notwendig und, so Meischberger, da es in Italien keine Geheimlogen und in Österreich keine Neonazis gegeben habe, kann es gar nicht anders gewesen sein. Im übrigen werde niemand ernsthaft behaupten, daß die Regierungsmitglieder Gelli (italienischer Verteidigungsminister des Movimento P3) und Schimaneck (österreichischer Verteidigungsminister der Bewegung Wehrsport) nur das geringste mit diesen Anschlägen zu tun haben könnten. Er freue sich auch über die Anerkennung für das hervorragende Asylgesetz und merkte an, daß eine Novellierung nicht erforderlich gewesen sei.

In Zukunft soll es zwischen den beiden Ländern engere Zusammenarbeit in der Medienpolitik geben. Bereits in den nächsten Wochen wird ein Abkommen zwischen Silvio Berlusconi und Hans Dichand über eine Beteiligung der Fininvest am österreichischen Fernsehsender „Fernsehen bunt“ abgeschlossen. Im Gegenzug wird die Mediaprint die Mehrheitsanteile an der Tageszeitung „La Corona“ erwerben. Dadurch werde schrittweise das in beiden Ländern verfassungsrechtlich verankerte Ziel der Meinungseinfalt in einer offenen freien Gesellschaft verwirklicht. Zum Abschluß der Begegnung drückten die beiden Innenminister ihr Bedauern darüber aus, daß der deutsche Bundeskanzler durch seinen unverantwortlichen Tugendterror der Linken eine Fortführung der erfolgreichen historischen Achse Rom-Berlin verhindere. Meischberger verwies jedoch darauf, daß es eine große Tradition österreichischer Politiker in Deutschland gäbe und er voller Hoffnung für die Zukunft sein.

Der Ritt auf dem Steckenpferd

ROBERT SCHLESINGER

Herrliche Zeiten sind angebrochen für Österreichs Journalisten. Wer träumte nicht davon, sein Hobby zum Beruf zu machen? Und wo bestünde eine bessere Gelegenheit, diesen Traum zu verwirklichen, als in den österreichischen Redaktionsstuben, seit dort, so wollte es unser Präsident Jörg Haider, nicht mehr so viel gelogen wird wie ehemals?

All die neuen Bastecken, Horoskope, Kolumnen für Briefmarken- und andere Sammler, die Plattentips, die Kochrezepte – der schreibenden Zunft bietet sich reichlich Gelegenheit, ihren – oft genug dem Leser bis dato verborgenen – Neigungen zu frönen. Ich zum Beispiel habe seit einem Jahr nichts als Opernkritiken geschrieben. Mag schon sein, daß ich mir früher, solange ich noch als politischer Publizist in Erscheinung trat, nicht vorstellen konnte, allein auf der Kulturseite Erfüllung zu finden. Aber erstens habe ich die Oper schon immer geliebt; und zweitens, je mehr Vorstellungen ich rezensieren kann, desto weniger Nachhilfeunterricht in Latein muß ich geben, um das Brot mit anderem als nur mit Daumen und Zeigefinger belegen zu können. Jene Kollegen, deren Hobbies der journalistischen Verwertbarkeit entraten, brauchen einen sogenannten bürgerlichen Beruf. Ich habe eben beides. Dolce vita.

Ja, das neue Presserecht, das wir Justizminister Pretterebner (und natürlich unserem Präsidenten) verdanken, ist wirkungsvoll. Für »staats- und regierungsfeindliche Lügenpropaganda« wird nicht der Journalist bestraft, sondern der Verlag, der seine Verbalinjurien gedruckt hat. Das Bußgeld richtet sich nach dem Inseratenaufkommen in den letzten Ausgaben,

laut verlagseigener Preisliste: Tageszeitungen haben die Anzeigeneinnahmen der letzten sieben bis 28 Ausgaben an den Staat abzuliefern, Wochen- die der letzten vier bis zwölf, Monatszeitschriften die der letzten zwei bis sechs Ausgaben. Bei ausländischen Druckerzeugnissen trafe die Strafe den hiesigen Vertrieb, weshalb sie mit ganz wenigen Ausnahmen nicht mehr erhältlich sind (offiziell wenigstens; wo man, um ein Beispiel zu nennen, das FORVM trotzdem bekommt, habe ich ganz und gar keine Ahnung).

Ungeschickt ist diese Regelung beileibe nicht: Dadurch, daß die Journalisten ungeschoren bleiben, hat man es vermieden, sie zu politisch Verfolgten zu machen, die anderswo um Asyl ansuchen könnten; darum hielt sich auch die Empörung in der EU in Grenzen. Zudem hat man sich die Einrichtung einer Zensurbehörde erspart; diese Funktion übt nun jede Redaktion aus, im Interesse ihres gedeihlichen ökonomischen Fortkommens. Es ist unschwer zu erraten, daß Menschen wie ich, die der Präsidialverfassung im allgemeinen und dem herrschenden Präsidenten im besonderen wenig freundlich gesonnen sind, unter diesen Umständen Opernkritiken oder Kochrezepte oder gar nichts schreiben. Kochrezepte sind im übrigen eine ungewöhnlich objektive Textsorte: Wenn die Knödel zerfallen, hagelt es empörte Leserbriefe. Verfasser von Kochrezepten haben es also überaus schwer zu lügen, selbst wenn sie in Redaktionsstuben sitzen. Besser ließen sich Haider's Vorgaben kaum erfüllen. Sollten deshalb unsere Journale bald nur Kochjournale sein, ich bin gewappnet: Ich gehe nicht nur gerne in die Oper, ich liebe es

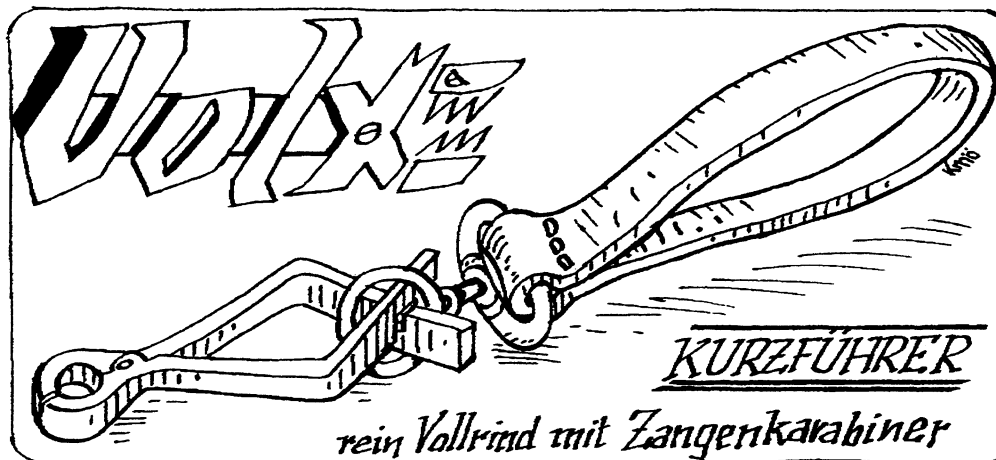
auch zu kochen. Natürlich stellt sich unter solchen Arbeitsbedingungen jedem die Frage, wann er die Niederlassung in der EU nützt, um Österreich den Rücken respektive dessen Verlängerung zu kehren. Das Land, nach dem es mich immer schon gezogen hat, ist aber ausgerechnet Italien; sich, um dem Machtbereich eines Haider zu entrinnen, unter die Fittiche eines Fini zu begeben, kommt selbstredend nicht in Frage. Deutschland läge mir am nächsten, der Sprache wegen; dort fühle ich mich aber nicht wohl, der Gründlichkeit wegen. Was soll's, nach Ausreden zu suchen: Zum Auswandern bin ich zu feig und zu bequem. Ich mag nicht ganz von vorne beginnen; oder genauer: Bevor ich mich dazu entschlosse, müßte ich noch viele Kochrezepte verfassen.

Außerdem: Ist es gerade jetzt Zeit zu gehen? Ist es schon so arg? Ist es erst jetzt so arg? Hätte ich nicht, wenn ich heute meine, auswandern zu sollen, dasselbe bereits vor fünf Jahren tun müssen? Kurz und gut: Soll ich die Abschaffung der Menschenrechte für Inländer zum Anlaß nehmen, wenn ich die Abschaffung der Menschenrechte für Ausländer solcher Überlegungen nicht für wert hielt? Schließlich bereitete die Große Koalition von SPÖ und ÖVP Haider's Herrschaft vor, war sie doch vom dunklen Drang beseelt, seine Stimmengewinne hintanzuhalten, indem sie seine Forderungen gleich selbst exekutierten. Von den schlagzeilen-trächtigen Randbezirken der Politik, wie etwa den Gehältern, die die Nationalbank ausschüttete, bis zu den wenig beachteten Überlebensfragen der Demokratie, wie eben der Verknüpfung des Genusses der Segnungen des Rechtsstaates mit der österreichischen Staatsbürgerschaft, bot sich dasselbe Bild: Was die Freiheitlichen verlangten, wurde von der Regierung im Brustton der Ausgrenzung zurückgewiesen – und ein paar Monate später durchgeführt.

So wurde nicht nur für den Abschied von den Menschenrechten die Akzeptanz des Publikums sichergestellt, sondern Haider überhaupt erst salonfähig gemacht, bekam die stauende Wählerschaft doch regelmäßig vorgeführt, daß auch die sozialen und die christlichen

Demokraten dem freiheitlichen Ansinnen viel abzugewinnen vermochten.

Daß die Gelegenheit, das Hobby zum Beruf zu machen, heute so günstig ist wie noch nie, danken wir also nicht nur der gegenwärtigen Regierung, sondern auch ihrer Vorgängerin, namentlich aber allen, die damals, als es noch nicht zu spät war, nur mit den Achseln zuckten. Hoffentlich ist ihnen auf diese Art wenigstens Zeit geblieben, ihr Steckenpferd zu pflegen: Keiner weiß, wohin er noch darauf wird reiten müssen.



Gruß aus der Heimat

KARL PFEIFER

Liebe Freunde! Häufig werde ich seit der Machtergreifung gefragt, »wieso wandern Sie nicht aus?« Meine Antwort: Der Bedarf an 70jährigen deutschsprachigen Journalisten im Ausland ist gedeckt.

Seit der letzten Abwertung des Schilling ist meine Pension nur mehr halb so viel wert wie während der »Systemzeit« – und wir merken das ständig. Unlängst äußerte ein Wähler der »Bewegung« in der U-Bahn seinen Unmut. Er sagte nur die Worte »Unterm Vranitzky hätt's das nicht gegeben«, und schon erhielt er von einem aufgetragenen Arbeitsdienstler mit kurzer Frisur eine Watschen.

Habe ich schon früher geahnt, daß die »Bewegung« die Macht übernehmen wird? Daß die Sache der Demokratie in Österreich für eine Weile verloren ist, wurde mir so richtig bewußt, als ich den Ausfall des sozialdemokratischen Ministers Hesoun im Fernsehen hörte. Damals fragte ich ihn per Telefax: »Sie meinen, Claus Peymann wäre »ein selbsternannter Intellektueller«. Laut Duden ist Intellektueller »jemand, der wissenschaftlich (oder künstlerisch) gebildet ist und geistig arbeitet«.

Wer, bitte, ernannt wen in Österreich zu einem Intellektuellen? Meinen Sie, daß Intellektuelle vom Staat oder von einer Behörde, zum Beispiel vom Sozialministerium zum Intellektuellen ernannt werden müßten? Ihrer Meinung nach hat Claus Peymann »für das Gesamtwohl Österreichs keinen Handgriff geleistet«. Bedeutet dies, daß Sie nur körperliche Arbeit als Arbeit anerkennen?

Meine letzte Frage bezog sich auf einen Kommentar, den ich im »Standard« (17.5.1993) veröffentlicht hatte: »Ich beanstandete, daß ein Oberst im österreichischen Generalstab einen Kriegsverbrecher und Judenmörder wie Generalmajor Löhr und einen Massenmörder wie den »General der Waffen-SS« Phleps in einer Zeitung lobt und einem amtierenden Minister der Republik zu einem Akt der »Schäbigkeit« gratuliert.« Damals hatte nur Minister Scholten reagiert. Weiter:

»Es stellt sich die Frage, wieso die Republik Österreich mit Apologeten der Massenmörder so pfleglich umgeht, und warum ein scharfer Kritiker unserer Mißstände und unserer Politiker – wie Claus Peymann – mit derartiger Härte angegriffen wird?«

Hesoun antwortete: »Ihre kritische Stellungnahme zu meinen Aussagen habe ich aufmerksam gelesen.« Um dann auf keine meiner Fragen einzugehen und nur seine Stehsätze zu wiederholen wie diesen:

»Es stellt sich daher insgesamt die Frage, ob

Peymann für dieses Land noch tragbar ist. Es wären jedenfalls nur wenige wirklich böse, wenn sich der Burgtheater-Direktor einem attraktiven Angebot aus dem Ausland zuwenden sollte. Am besten wäre es, Peymann versuchte sich einmal als Macher eines Privattheaters, das ohne Subventionen auszukommen hat und vom Publikumszuspruch abhängig ist.«

Soweit so schlecht. Heute wird das Burgtheater so geführt, daß Hesoun und die Theaterkritiker der NKZ, die jetzt – nachdem die »Wiener Zeitung« liquidiert wurde – auch das Amtsblatt der Republik Österreich ist, zufrieden sein können. Im Repertoire einige Klassiker und natürlich die völkischen Autoren. Die Zeitungen sind ein Kapitel für sich. Im »Standard« schreibt P.M. Lingens seitenlange Artikel über die großen Schwänze der Schwarzen. Das hat er – wenn auch nicht in diesem Umfang – auch während der »Systemzeit« getan. Diese Zeitung ist, was die »Frankfurter Zeitung« unter den Nazis war, ein Alibiblatt. Viele ihrer Mitarbeiter haben das Land verlassen.

Die »Bewegung« braucht – wie die Zweite Republik – Alibijuden. Und bitte das unterscheidet schon die »Bewegung« von den Nazi.

In der Nacht der Machtergreifung, die ja völlig legal war, da die Rumpf-ÖVP und Teile der SPÖ zur »Bewegung« gestoßen waren, kam es zu Ausschreitungen. Zuerst stürmten etwa 200 bis 300 kurzgeschorene Jugendliche und Männer das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, das von keinem Polizisten bewacht wurde, und trugen alle Akten fort bzw. vernichteten die Bibliothek und das Archiv. Dann rannten sie zum jüdischen Tempel und schändeten diesen. Die »Bewegung« unterstellten, die Linken hätten diese Provokation durchgeführt, um das neue völkische Regime zu diskreditieren. Doch diesmal war ein ausländisches Fernsehteam dabei und die Bilder gingen rund um die Welt. Die »Bewegung« war auf ihre Alibijuden angewiesen. So erklärte der Vorsitzende des »Verbandes national-deutscher Juden« zu dieser »Greuelhetze gegen die »Bewegung«, die tatsächlich vorgekommenen Ausschreitungen gegen den Tempel seien eine »Sonderaktion irgendwelcher einzelner Leute, die die Gelegenheit benutzt haben, persönliche Rachegefühle gegen einzelne jüdische Personen, mit denen sie aus irgendeinem Grunde Differenzen hatten, in ihrer Weise zu erledigen.« Die »Bewegung« sprach aber von »linkslinker Provokation«, von »Stasi« und »KGB«, die diese Meute aufgehetzt hätten. Der Vermutung, zu solchen Erklärungen von der »Bewegung« genötigt worden zu sein, entgegen-

tretend, versicherte der Vorsitzende des »Verbandes national-deutscher Juden«: »Wir haben uns schon vor geraumer Zeit mit sehr energischen Protesten gegen die ausländische Greuelpropaganda gewendet und zwar, wie ich ausdrücklich hervorheben möchte, nicht etwa unter irgendeinem Zwang, sondern aus eigenem Antrieb, weil wir überzeugt waren, daß durch diese Hetze unserem Land schwer geschadet wird und geschadet werden soll.« Und er fügte hinzu: »Ferner, weil nebenher – ich hebe ausdrücklich hervor, daß dieser Gesichtspunkt für uns nur sekundärer Natur ist – auch uns hier lebenden Juden durch diese angeblich in unserem Interesse verübte Hetze ein ganz außerordentlich schlechter Dienst erwiesen wird.«

Warum bin ich also trotzdem geblieben? Bereits 1995, nachdem ich meinen »unmißverständlichen« Brief an Hesoun abgesandt hatte, erhielt ich von einem österreichischen Politiker einen netten Brief, der mit folgendem Satz endete: »Vielen Dank für Ihr Engagement und für Ihre Wachsamkeit.«

Ich antwortete u.a.: »Ich aber werde immer wieder gefragt, wieso ich trotzdem hier bleibe. Wenn ich behaupte, »um mitzuhelfen, daß die Demokratie gefestigt werde, daß die Menschenrechte zu ihrem Recht kommen, bleibe ich in diesem Land«, dann ist daran wohl ein Körnchen Wahrheit, doch vor allem treibt mich die Abenteuerlust – zu bleiben; die pure Abenteuerlust. Unter dem Einsatz meiner Lebenskraft, möglicherweise meines Lebens, bin ich bereit, mich dem Abenteuerlichen zu stellen, das ein Land verspricht, wo ein Herr J.H. die KZ- und Vernichtungslager der Nationalsozialisten als »Straflager« im Parlament verarmlosen kann, und wo kein Abgeordneter spontan einen Zwischenruf macht. Wo man erst Stunden später darauf reagiert.«

Also, es ist pure Abenteuerlust, die mich noch hier hält. Ich bin neugierig, ob ich noch die »Vierte Republik« erleben werde.

Es würde so schlimm nicht gekommen sein

ILSE KILIC

1

was wir hätten tun sollen, hätte an Möglichkeiten gefehlt. das sprechen und schreiben hätte seine unzulänglichkeit bekanntgegeben, während wir das weitermachen als nachricht und botschaft gegen den zwang der ökonomischen verhältnisse einzusetzen geplant hätten. an anderen orten hätten bereits stimmen nach ordnung gerufen.

2

wir hätten zum beispiel niedergeschrieben,

wann die polizei und wo und wen verprügelt oder ohne grund festgenommen hätte, indes- sen hätte die polizei grundlos jemanden fest- genommen oder verprügelt. unsere papiere mit den notizen seien in notorisch falsche hände geraten. während wir sogenannten nichts zu ver- stecken gehabt hätten, hätten unsere daten und dateien andere gesichter angenommen durch die mitarbeit von verrechnungsinstituten, ar- beitsämtern und ordnungsorganen.

3

wir hätten nicht die materiellen mittel zur ge- staltung unserer botschaft als genußmittel zur verfügung gehabt. botschaften hätten als ge- nußmittel verkleidet den eingang in viele wohnungen gefunden und unsere botschaft wäre nicht dabei gewesen.

4

als genußmittel verkleidet hätten wir unsere botschaft nicht wiederzuerkennen geglaubt.

5

unsere aufmerksamkeit hätte sich immer wie- der und wieder dem auffinden sogeahnt eige- ner glücksmomente zuwenden müssen. einige als genußmittel verkleidete botschaften hätten den weg auch zu unserer lebensfreude gefun- den. wir hätten gewußt nur einmal zu leben.

6

die sogeahnte öffentlichkeit hätte unsere bemühung als störung benannt. unsere laut- sprecher hätten in unbezahlter tätigkeit gegen bezahlte lautsprecher einer technologisch ver- besserten verführbarkeit kaum chancen gehabt.

7

es wäre auch angst da gewesen. wir hätten zu verlieren gehabt, was uns zugestanden worden wäre. momente persönlichen wohlfindens, die uns zugestanden werden würden, hätten unsere angst berechtigt und perfekt gemacht.

8

jenseits der allgemein so verteilten vielfalt hät- ten wir unseren auftritt als berechtigte kritik ge- habt. berechtigte kritik, der applaudiert worden wäre. hätte sie aber den rahmen des scheinbar möglichen gesprengt, wäre sie über das zu- trauliche hinaus aufdringlich geworden, wäre unser auftritt als mißverständnis in ein genuß- mittel verwandelt und als gegenteil geliefert worden.

9

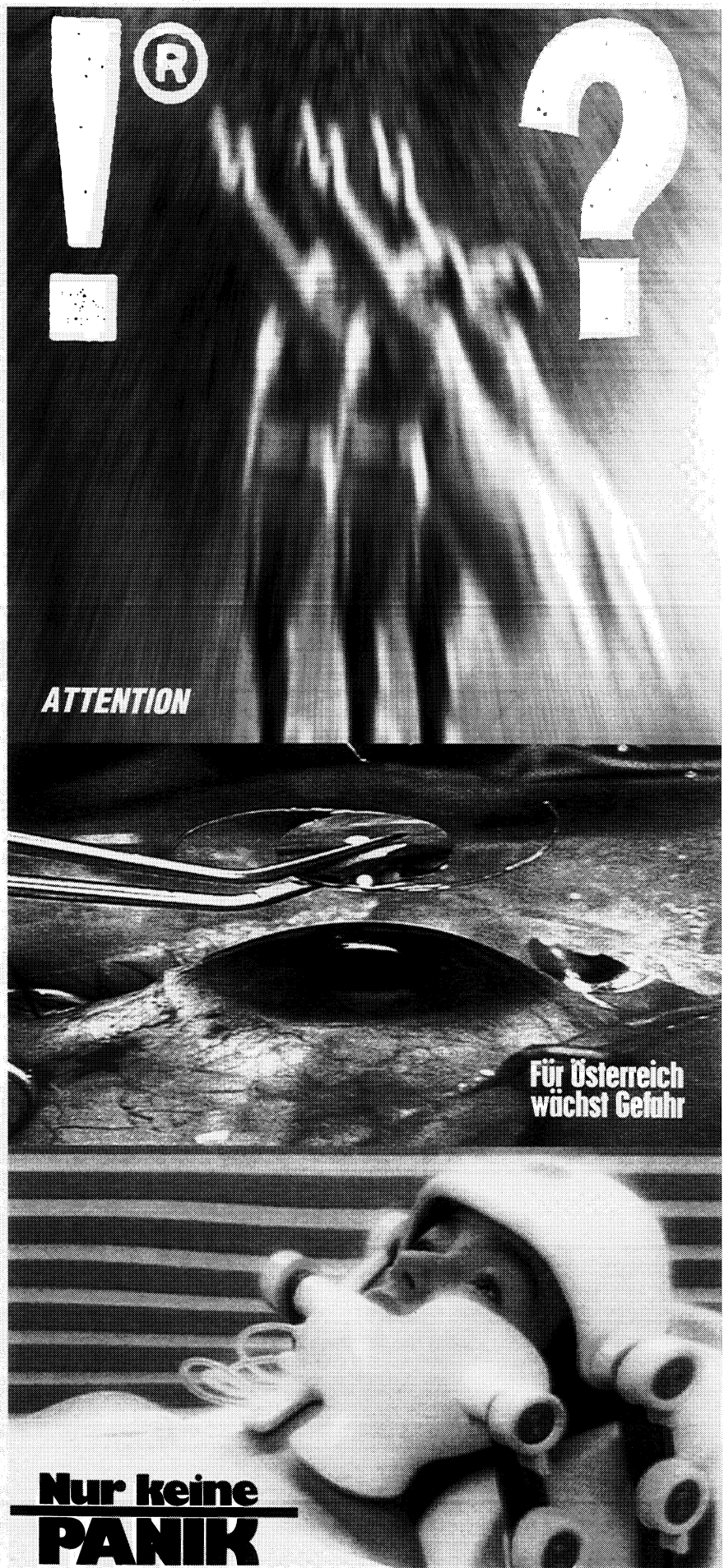
irgendwer hätte vorteile draus gezogen.

10

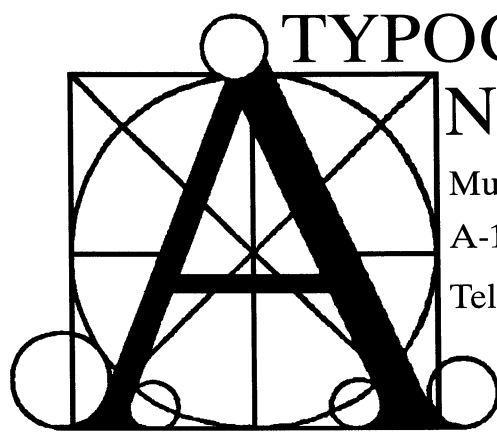
was wir hätten tun sollen, hätte an möglich- keiten gefehlt.

11

es würde so schlimm nicht gekommen sein.



IDEEN **realisieren**



TYPOGRAPHISCHE
Werkstatt

Ges. m. b. H.

Muthgasse 56,
A-1190 Wien
Tel. 37 35 46

SATZ • OFFSETDRUCK • VERLAG

LAYOUTBERATUNG

DATENKONVERTIERUNG

TEXTERFASSUNG

DESKTOP-PUBLISHING

GANZSEITENBELICHTUNG

G'sundheit!

HANS ZIMPRICH

Lieber Hans! Wir sind angekommen in einem Land das uns zwar noch fremd ist, mit dem wir aber die Hoffnung auf Freiheit des Denkens und der Sprache verbinden.

Die Gründe, Österreich zu verlassen, werde ich versuchen, Dir in diesem Brief zu beschreiben, obwohl es viele Schuldgefühle in mir gibt, darüber, daß wir gegangen sind, statt zu bleiben und trotz der Dritten Republik und ihrer Freiheitsinterpretation meine Ansichten zu vertreten und wenn nötig, zu verteidigen.

Da ich aufgrund meines Werdeganges die Zusammenhänge zwischen Politik, ihrer Interpretation und dem Gesundheits- und Sozialwesen am besten beurteilen zu können glaube, möchte ich mich in meinem Brief heute darauf konzentrieren, obwohl ich mehr Fragen als Antworten habe.

Meine Sorge geht dahin, daß schonungslos gegen soziale und karitative Normen des medizinischen Systems verstoßen wird. Während zwar schon bisher, aber individuell, Exzesse von Profit- und Profilierungsgier zu beobachten waren, werden diese nun ideologisch gestützt. Die Tüchtigkeit wird gepaart mit der menschenverachtenden überwertigen Idee vom besseren oder schlechteren Blut, Rasse und Religion. Daß diese Gedanken jeden Mitdenkenden zwar Angst aufsteigen lassen, ist zwar anfänglich spürbar, aber nur von kurzer Dauer, und sie wird rasch verdrängt, denn jeder wird hintergründig erfaßt vom Überlebenskampf, um nicht zu den Untüchtigen zu gehören.

Dadurch entsteht im Gegensatz zu verschiedenen bisher innerlich akzeptierten Soziallehren (christlichen wie sozialdemokratischen), die uns allen einen gewissen Anspruch auf Bildungs- und Chancengleichheit gebracht haben, ein beständiger Kampf verschiedener Subpopulationen untereinander.

Eure Dritte Republik hat bisher in keiner Weise definiert, was sie eigentlich unter Freiheit versteht, obwohl sie mit diesem Wort ständig manipuliert. Sind es wahrhaft liberal demokratische Ideen, oder erinnern sie an frühere Zeiten höchst undemokratischer Art? Diese Grundideen haben wir Älteren ja schon im „tausendjährigen Reich“ erlebt, das bei uns zwar nur sieben Jahre gedauert hat, aber trotzdem einen millionenfachen Blut- und Leidenszoll forderte.

Ins Gesundheitswesen übertragen heißt das aber, daß Patienten wegen ihrer verschiedenen Individualität nicht nur, wie im schrankenlosen Liberalismus, aus finanziellen Interessen protegiert oder sanktioniert werden.

Dabei bilden sich starre Berufshierarchien mit Auftrags- und Ausführungscharakter heraus, statt des, in den Nachkriegsjahren allmählich auf-

gebauten, dialogischen Prinzips, sowohl im interdisziplinären wie auch im patientenorientierten Kontakt. Die strenge Hierarchie (als Ausdruck des ständigen Kampfes) führt gerade im Spital zur absoluten Paradoxie: die Qualität der Hilfe wird ersetzt durch die Qualität von Techniken. Dabei entscheidet im Unterschied zum wissenschaftlich liberalen Modell aber nicht mehr die höchstqualifizierte Technik an sich, sondern die Tagesideologie. Diese kann durchaus rasch und undemokratisch adaptiert werden unter dem Motto: wir tun, was uns nützt, wobei wir unsere Hilfe unseresgleichen durchaus anbieten können und somit sozial erscheinen. Sozial im Nationalen, d.h.: Hilfe für den noch nicht arrivierten Nachbarn aus deiner eigenen Ethnie, aber Ausgrenzung der anderen. Das Teamwork des Liberalismus wird ersetzt durch das Führerprinzip unter Deinesgleichen.

Ob ich überhaupt das Recht habe, wo ich in die Emigration gegangen bin, all das zu artikulieren und nicht lieber hätte bleiben sollen, weiß ich nicht. Ich hätte vielleicht Konferenzen über Qualitätsmanagement im Spital einberufen sollen, diesem neuen Schlagwort, um zu warnen vor dessen Gespenstern. Denn natürlich lassen sich solche Begriffe ebenso leicht degradieren und in ihr Gegenteil verkehren, wenn man die politische Macht hat und die warnenden Stimmen zum Schweigen bringen kann.

Wenn ich andere als High-tech-Medizin ins Auge fasse, etwa Kinderspitäler, wo wir seit Jahren wissen, daß eigentlich nicht die Kinder krank sind, sondern die Familien, durch soziale Not, Arbeitsdruck und Lieblosigkeit zwischen den Generationen, wie sollen dann sogenannte freiheitliche Ideen eine Verbesserung bringen? Sollen wir aufhören, die Mutter-Kind-Beziehung verbessern zu helfen unter dem Motto: starke Kinder überwinden Traurigkeit, Einsamkeit und daraus resultierende psychosomatische Symptome? Welchem Kind sollen wir und welchem nicht mit Medikamenten helfen, aus einer akuten lebensbedrohlichen Erkrankung herauszukommen? Welchen Richtlinien können wir folgen und welchem Gewissen?

Dies sind gespenstische Visionen, die sich schon jetzt mit der High-tech-Medizin abzeichnen, im Kampf um die Sanfte Geburt, insbesondere um die Semantik des Begriffes „sanft“. Stellen wir uns nur vor, was es zu bedeuten hätte, die Sanfte Geburt anzuordnen, statt wie bisher zu diskutieren um die maximale und optimale Annäherung daran. Gab es nicht schon in unserer demokratischen Zeit genügend Intrigen und Lobbies? Was kann ein Staat, wie Ihr ihn jetzt habt, dazu überhaupt beitragen, außer der Zerstörung mühsam aufgebauter Territorien demokratischer Diskussi-

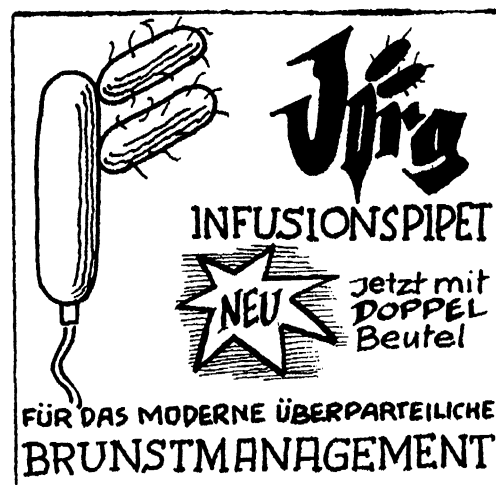
on? So schwierig es auch sein mag, demokratische Strukturen aufzubauen und so fehlerhaft und fragil sie sind, mir fällt gerade auch in medizinischen Forschungsbereichen nichts ein, was bessere Ergebnisse liefern könnte als die wissenschaftliche Auseinandersetzung über Standpunkte, die möglichst genau zu definieren und zu erörtern sind. Und in dieser Auseinandersetzung haben politische Grundtendenzen nichts verloren.

Was aber geschieht mit der Psychotherapie, die jetzt in Österreich verankert ist? Sind Menschen mit psychischen Problemen nicht dekadent, schwach und verschlingen zuviel Volksvermögen, um sie wieder arbeitsfähig zu machen?

Du siehst, wie leicht man in diese freiheitliche Diktion hineinkommt, wie sie vordergründig stimmig scheint und wie schwierig und mühsam es ist, der komplizierten menschlichen Existenz gerecht zu werden. Hier zählt nicht nur die Stärke, sondern ebenso Sensibilität, Subtilität und Humanität, also Eigenschaften, die soviel hintergründiger und schwerer erfassbar, aber nicht weniger wichtig für unsere Lebensqualität sind.

Dieser letzte Punkt erfüllt mich mit großer Sorge: wenn es so leicht ist, vordergründige Halbwahrheiten an die Menschen heranzubringen, wird dann die Komplexität, das ist für mich die wirkliche menschliche Freiheit, eine Chance haben? Wird wieder Krieg sein müssen in Europa über Begriffe wie Toleranz gegen Stärke? Wird Europa diesmal reifer sein? Und wohin sollen wir emigrieren, wenn es nur ein geeintes diktatorisches Europa ohne Grenzen gibt?

Du siehst, lieber Freund, ich habe viele Fragen, aber die Antworten sind schwierig. Immer waren in der Geschichte kurze Antworten von Führern und anderen Diktatoren falsch und den Preis haben die Völker bezahlt. Ich habe nur diese Hoffnung, daß sich viele Menschen in Eurer neuen Republik den vordergründigen Antworten verweigern werden und weiter nach inneren Zusammenhängen suchen, ohne politisches Diktat. Leb wohl!



Was Euch fehlt

Jörg Haider hat mir schon mit seinem Wahlplakat zu verstehen gegeben, daß die Freiheit der Freiheitlichen nicht die meine sein wird:

Sein Blick – nach oben in die unendliche Zukunft gerichtet, die ich wegen meiner Krankheit nie erleben werde; sein Gesicht – das nicht mehr ganz jung ist, aber trotzdem ewige Gesundheit und dadurch ewige Jugend verspricht; die Diagonallinien des F, die dynamisch in die Höhe weisen – das Parteilogio für Freiheit.

Mit diesem Bild der „ewigen Gesundheit“ kann ich nicht konkurrieren. Mein Körper ist abgemagert, bis auf die Knochen; die Haare „gehn“ mit aus, meine Fingernägel werden weich. Die einzigen farbigen Punkte, die auf meiner früh ergraut-grünlichen Haut auftauchen, sind Kaposi Sarkome, die nicht Leben, sondern Tod symbolisieren.

Ich passe sicher nicht mehr in das Bild dieser „sauberen gesunden österreichischen Gemeinschaft“.

Aber die Einstellung der öffentlichen Meinung gegenüber HIV-Positiven oder AIDS-Kranken war nie so, daß sich die Betroffenen in einer gesellschaftlichen Gemeinschaft hätten geborgen fühlen können. Sie werden im besten Fall von der Restgesellschaft bemitleidet – als Symbole für körperlichen und sozialen Tod.

Ich stelle die Hypothese auf, daß dieses Mitleid nicht dem zu Bemitleidenden gilt, sondern dem Mitleidenden selbst. Er oder Sie leidet darunter, daß es AIDS gibt, daß diese schwer übertragbare Infektionskrankheit meist nur dann übertragen wird, wenn sich Menschen am nächsten sind – nämlich beim Sexualkontakt. Er oder Sie leidet darunter, daß es nicht nur Krebs, sondern auch die Krankheit AIDS gibt, die den durch die Schulmedizin und Medien propagierten Glauben an eine „ewige Gesundheit“ zerstört. Von meiner Lebensgeschichte her ist es für mich unbegreiflich, daß manche Mitmenschen so tun, als ob Krankheit und Tod nicht existieren würden. Denn mich begleitet meine Todesvorstellung schon seit 10 Jahren.

Ich betone, daß Schlagworte wie ALTERSCHWÄCHE, AIDS, KREBS,

UNHEILBARE KRANKHEIT MIT TÖDLICHEM AUSGANG nicht Isolation, alleine sein, nutzlos sein, nicht mehr funktionieren können, symbolisieren müßten, wenn sich nicht nur kranke, sondern auch gesunde Menschen mit ihrer Todesangst auseinandersetzen würden und somit auf totgeweihte Menschen offen zugehen könnten.

Aber die Mehrheit der österreichischen Wahlberechtigten hat das Bild gewählt, das Krankheit und Tod ausschließt – ein Bild unseres Zeitgeistes.

Ich erinnere mich an ein Theaterstück, das die Gedanken eines HIV-Positiven, die ihn am Schlafen hindern, auf die Bühne gebracht hat. Dieses Ringen der Hauptfigur dieses Stückes mit ihrer Todesangst, diese ehrliche und konsequente Auseinandersetzung mit ihrer Lebensangst, die sie wieder ins Leben zurückholt, weil sie ihre Angst so zergliedert, daß sie sie genau bestimmen kann. Diese Bilder waren so beeindruckend für mich, daß ich als Zuseher ebenfalls wieder meine Lebensenergie fand. Was zurückbleibt, ist Furcht vor bestimmten Situationen. Aber wenn ich meine Furcht bestimmen kann und ich nicht in einer diffusen Angst dahinvegetieren muß, die so lähmend sein kann, daß sie mich am Erleben meines Lebens hindert, kann ich mein Leben bis zu meinem körperlichen Tod mitbestimmen und somit für mich als lebenswert erleben. Diese Theaterarbeit machte sichtbar, öffentlich, faß-

bar, was für mich unsagbar, privat und chaotisch war. Deshalb werde ich das Theaterstück „Die Nachtgedanken des H. K.“ nie vergessen, dessen Premiere am 13. April 1995 im H.O.M.E. (ehemals Graumanntheater) stattfand. H. K. sehe ich als Sprachrohr, der sein Recht auf Leben als Antiheld verteidigt. Das KON-TAKTIER-THEATER hat mit seinem Projekt Menschen, die sich durch die Thematik betroffen fühlen, aufgerufen, sich selbst und ihr Recht auf Leben in dieser Gesellschaft mit ähnlichen Projekten zu vertreten. Ich kann jetzt nicht mehr öffentlich allgemein bleiben, sondern ich sehe mich gezwungen, meine privaten individuellen Ansichten zu beschreiben.

Ich erkannte plötzlich, daß ich mich als Träger des HI-Virus nicht „minderheitlich“ fühlen muß. Sondern meine AIDS-Krankheit hat mir nur die Augen geöffnet, daß mein Leben, wie jedes andere Leben, endlich ist. Meine Beziehungskrisen, meine Ängste, im Berufsleben zu versagen, die Angst von Mitmenschen verachtet und verlassen zu werden, sah ich zunächst einmal durch meine HIV-Infektion bedingt. Aber diese Ängste wurden vermutlich durch meine Infektionskrankheit nur verstärkt. Inzwischen sehe ich diese Ängste als Grundängste eines jeden Menschen. Die Frage ist nur, wie jeder Einzelne damit umgeht.

Wir leben nun in einer Zeit, in der verschiedene Menschen ihr Heil in einer Volksgemeinschaft, die sich über die Ausgrenzung von Gruppierungen definiert und sie somit zu entrechtet versucht, wissen wollen. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß es in Österreich durch die verschiedensten Gruppierungen, von deren Bestehen die kulturelle Entwicklung Österreichs abhängt, nur eine Gemeinschaft geben kann, in der die Mitglieder versuchen, den Anderen und dessen Recht auf sein Leben zu schützen.

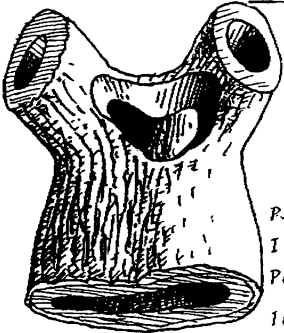
Wir leben in einer schwierigen Zeit, da die Aufteilungen der Welt sich im Wandel befinden und teilweise nicht mehr zu überblicken sind. Sicherlich sind die Rollen des Individuums in der Gesellschaft, seine Pflichten und Bedürfnisse, die Überlegung, was ihm und dem Staat gehört, wieder in Frage gestellt. Aber genau deshalb sollte sich jeder Mensch, gleich wie die Bühnenfigur H. K., die Frage stellen, warum er sein Leben hat und woran er es messen kann.

Da wir in einer Zeit der Intoleranz leben, unterschreibe ich nicht mit meinem Namen, sondern mit dem Namen der Bühnenfigur.

H.K.

BE PATRIOTIC

Wear this T-Shirt every day.





...SLIP IN, FEEL WELL...

Please send me this T-Shirt
I enclose cheque/P.O. £4.50/ incl.
Postage and packing/
100% "Fichte" ☐ m³ please
Name..... print
Address..... clearly

"PATRIOTIC" products Ltd.
Dept.SR./1a West Green Road
GB - LONDON N 15

Recht muß rechts bleiben

Österreichische Gerichtsbarkeit 1985 bis 1989

ROBERT SCHLESINGER

In Zeiten wie diesen, da man sich daran gewöhnt hat, daß Ausländer zur Abschiebung freigegeben sind, mutet es fast wie ein Märchen an: Ein britischer Staatsbürger, über den ein Aufenthaltsverbot verhängt worden ist, erhebt Beschwerde beim Verwaltungsgerichtshof (VwGH). Dieser bringt die Causa in ein gerade laufendes Verfahren vor dem Verfassungsgerichtshof (VfGH) ein, in dem der Frage nachgegangen wird, ob die Erlassung von Aufenthaltsverboten überhaupt verfassungskonform erfolgte. Die Frage wird vom VfGH verneint; der VwGH kann darob den Briten von seinem Aufenthaltsverbot befreien. Der Mann will den Verdienstentgang, der ihm entstanden ist, von der Republik Österreich abgegolten haben, und der Oberste Gerichtshof (OGH) gibt ihm schließlich auch darin recht.

Nun, erstens handelt es sich nicht um ein Märchen; und zweitens handelt es sich leider nicht um ein Märchen. Denn eine solche Behandlung durch die Höchstgerichte wird natürlich nicht jedem beliebigen Fremden zuteil. Der besagte Brite ist niemand anderer als der Selfmade-Zeithistoriker David Irving, der sich Ruhm und Ansehen, bei den Neonazis in aller Welt verdient hat wie nur wenige.

Auf Betreiben der NDP sollte Mister Irving Ende Juni 1984 einige Vorträge über Rudolf Heß halten. Dazu kam es nicht: Die Polizei tat, was man sich von ihr wünscht, observierte Irvings ersten Auftritt in Wien, beendete die Veranstaltung nach einer halben Stunde, indem sie den Referenten festnahm, und verbrachte ihn noch am selben Tag außer Landes, nachdem sie sein Reisegepäck mit einem Bescheid über ein unbefristetes Aufenthaltsverbot bereichert hatte: Da Irving in Verdacht stehe, nationalsozialistisches Gedankengut zu verbreiten, gefährde sein Aufenthalt die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit.

Am 12. Dezember 1985 hob der VfGH den § 3 des damaligen Fremdenpolizeigesetzes auf, der die Grundlage für die Verhängung von Aufenthaltsverboten bildete: Der Paragraph sei verfassungswidrig, weil er den Artikel 8 der Menschenrechtskonvention nicht achte, also das Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens. Es war nämlich nicht festgeschrieben worden, unter welchen Bedingungen das Interesse des Staates an der Ausweisung eines Ausländer dessen Interesse an seinem Privat- und Familienleben in Österreich überwiege. Knapp vor dem Abschluß dieses Gesetzesprüfungsverfahrens stellte der VwGH an die

Kollegen Verfassungsrichter noch eigene Anträge auf Aufhebung des § 3, gestützt auf zwölf bei ihm anhängige Beschwerden, darunter jene David Irvings gegen seinen Landesverweis. Dem VfGH ging es einzig um die Wahrung des Privat- und Familienlebens; diese war im Falle Irvings in Ermangelung familiärer Bande an Österreich nicht in Gefahr. Dessen ungeachtet, mußte der VwGH alle anhängigen Beschwerden, die den § 3 zum Gegenstand hatten, vorlegen. Seine Anträge wurden jedoch zu spät eingebracht, um noch geprüft werden zu können; dem VfGH blieb nur noch Zeit, auch ihnen „Anlaßfallwirkung“ zuzuerkennen, sprich: Der VwGH konnte die Aufhebung des § 3 rückwirkend auf die zwölf Beschwerden, die er namhaft gemacht hatte, anwenden. So wurde Mister Irving glücklich von seinem Aufenthaltsverbot befreit. Er wird es der Vorsehung hoffentlich zu danken wissen, daß er in den Genuß der Früchte einer Verfahrens kam, das ihn überhaupt nicht betraf.

Irvings neu erwachtes Vertrauen in die österreichische Justiz ließ ihn eine Amtshaftungsklage einbringen: Die Republik möge seinen Verdienstentgang, den sie durch seine Fernhaltung von den seiner harrenden Veranstaltungssälen verschuldet habe, vergüten. Zwar besteht ein derartiger Anspruch nur, wenn die Behörde das geltende Gesetz verletzt hat.

Der VwGH hatte sich dazu nicht geäußert; die Entscheidung des VfGH hatte ihn von dieser Pflicht entbunden. Aber das Landesgericht Wien fühlte sich, um Irvings Vertrauen nicht zu enttäuschen, verpflichtet, den VwGH zu ersetzen: Auch nach der ursprünglichen Formulierung des § 3 habe sich die Fremdenpolizei schuldhaft verhalten, befand es am 29. Februar 1988, und sprach dem Kläger 166.549 Schilling und 55 Groschen zu.

Begründung (zitiert nach dem später ergangenen OGH-Urteil): „Wenn der Kläger aus seiner Tatsachenauffassung die Schlußfolgerung ziehe, Rudolf Heß gebühre der Friedensnobelpreis (dies nämlich hatte Irving bei der aufgelösten Veranstaltung anno 1984 verkündet, R.S.), so nehme er damit noch nicht eine Glorifizierung und Guttheißung von NS-Zielen oder eine Glorifizierung einer das NS-Regime verkörpernden Leitfigur vor. Er beschränke sich vielmehr darauf, ein Ereignis losgelöst von dem das Dritte Reich charakterisierenden Zeitgeist aus seiner Warte historisch darzustellen, ohne die Absicht zu verfolgen, die im Verbotsgesetz inkriminierte Gefährdung herbeizuführen.“ Er-

go: keine Wiederbetätigung, kein Grund zur Aufregung, kein Grund für ein Aufenthaltsverbot. Die behördliche Befürchtung nachteiliger Wirkungen für die öffentliche Ruhe und Ordnung habe Irving „insbesondere wegen seiner mitreißenden Vortragsweise“ erregt.

Ein Jahr darauf gab das Oberlandesgericht der Republik, die berufen hatte, voll und ganz recht. Vergebens: Am 11. Oktober 1989 stellten die Herren Schragel, Schubert, Hofmann, Schlosser und Graf, Richter am OGH, das famose Urteil erster Instanz wieder her, schwangen sich also ebenfalls und rechtswidrig zum Reserve-VwGH auf – und legten noch ein paar Schäufelrn nach:

Wiederbetätigung könne „auch in einer unverkennbaren Glorifizierung der Person Adolf Hitlers und dem erkennbaren Gutheißens seiner Lebensaufgabe liegen.“ Vergleichbares habe Irving mit Heß nicht getan, habe er doch nur dessen Flug nach Großbritannien gerühmt. (Wir folgern: Wer Hitler etwa nur für den Massenmord in den Vernichtungslagern loben wollte, täte es ungestraft; nur wer Hitlers ganze „Lebensaufgabe“ verherrlicht, ist ein Nazi.

„Adolf Hitler hat sich jedenfalls niemals öffentlich zu den Rudolf Heß verfolgten Absichten bekannt, so daß nicht einmal auszuschließen ist, daß Rudolf Heß, dessen Stern 1941 eher im Sinken war, gegen die Intentionen Adolf Hitlers und der NSDAP gehandelt hat. Wie immer man sein Verhalten wertet, kann darin jedenfalls kein Anhaltspunkt für eine neonazistische Tätigkeit liegen. (...)

Es mag sein, daß die Person des Klägers und die Personen, die seine Vorträge arrangierten, Anlaß zu Vermutungen gaben, man wolle mit der Heß'schen Aktion auch ein wenig die Untaten des NS-Regimes rehabilitieren; deswegen aber die innere Sicherheit oder anerkanntswerte öffentliche Interessen gefährdet anzusehen, bestand (...) keinerlei Anlaß.“

Der Kampf gegen den Faschismus ist eben kein anerkanntswertes öffentliches Interesse; er ist offenbar überhaupt kein öffentliches Interesse, sonst könnten Schragel, Schubert, Hofmann, Schlosser und Graf wohl kein öffentliches Amt bekleiden.

Ironie am Rande: Zu den Menschenrechten gehöre es eben auch, sagt der OGH, Ideen aussprechen zu dürfen, „die verletzen, schockieren und beunruhigen“. Diese Formulierung stammt vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte, den derselbe OGH brüskiert hat, als er – wie den Lesern des FORVM wohl Erinnerung – in der Causa Oberschlick konstatierte, mit der nämlichen Formulierung könne nicht entschuldigt werden, daß man eine Anzeige wegen Wiederbetätigung gegen einen freiheitlichen Politiker publiziere.

Natürlich, ich gestehe es ein, ist der Titel, den ich für diesen Text gewählt habe, ungerrecht. Was kann schließlich das Recht dafür, daß es sich von österreichischen Gerichten auslegen lassen muß. □

»Grenzenloses Österreich«

Eine Initiative des BM f Wissenschaft, Forschung und Kunst

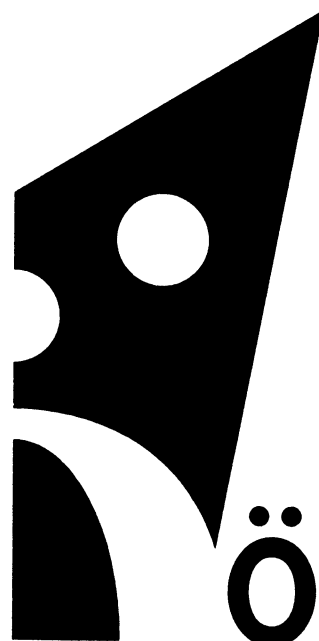
Die inhaltliche Ausrichtung des Forschungsprogrammes »Grenzenloses Österreich« war von Anfang an (1991/1992) aus einem dynamischen Prozeß hervorgegangen und sollte keinerlei räumliche oder zeitliche Begrenzungen aufweisen. Zwar stand am Beginn des Nachdenkens und Planens der Bezug zu den Gedenkjahren 1995/96 – »Zweite Republik« und »Millennium« – noch im Vordergrund, mittlerweile aber geht der aktuelle Stand des Forschungsprogramms weit über den ursprünglichen Anlaß hinaus.

Ein »Grenzenloses Österreich« mußte auf zwei die Entwicklung der österreichischen Gesellschaft grundlegend verändernde Prozesse in mehrfacher Weise Bezug nehmen: einerseits auf die demokratische Transformation der Länder Osteuropas, die in unmittelbarer Nachbarschaft zu Österreich liegen, und andererseits auf die europäische Integration. Dabei ging es nicht so sehr darum, auf die wirtschaftsstrategische und geopolitische Veränderung der Stellung Österreichs in Europa zu reagieren, sondern Annäherungen an die spezifische Dynamisierung gesellschaftlicher Entwicklungen und Veränderungen anzuregen. Dies betrifft nicht nur die Auseinandersetzung mit Fragen nach dem Bedeutungswandel von Identität und Nation, nach der kulturellen Standortbestimmung und dem politischen (Selbst-) Bewußtsein sowie nach den Verarbeitungsformen einer demokratischen Gesellschaft im Umgang mit dem Anderen und Fremden, sondern auch ein Nachdenken über eine Modernisierung, die eine teilweise Umorientierung der österreichischen Gesellschaft auf offene Strukturen erwarten läßt.

Daraus hat sich die lose Einteilung des Forschungsprogramms in fünf thematische Gruppen (Stereotypen-Identitäten, Kommunikation-Konfrontation, Wanderungen-Grenzen, Brüche-Kontinuitäten, Kulturtraditionen-Kulturinnovationen) ergeben, die selbst wiederum Offenheit, Zukunftsorientierung und Aufbruch signalisieren sollten. In diesem Sinne kann auch nicht von einem räumlichen Schwerpunkt »Ostmitteleuropa« die Rede sein, wenngleich »Aufbruch« am Beginn der Konzeption des Forschungsprogramms auch bedeutet hat, bislang vernachlässigte Forschungsk Kooperationen mit Wissenschaftlern aus den östlichen Nachbarländern anzustreben. Im vergangenen Jahr haben sich die Bemühungen auf Forschungsk Kooperationen mit west-

der Schweiz ist ein gemeinsames Symposium zu Geschichtsbildern und Identitäten im Planungsstadium.

Über Europa hinausgehende Themenstellungen sind bislang nur in einigen Aspekten verfolgt worden, wie etwa die Beziehungen USA-Österreich oder die Auswanderung aus Österreich nach 1945. In der Erweiterung des Programms soll nun in einer dritten Phase verstärkt auf globale und außereuropäische Themen hingearbeitet werden. Aus forschungspolitischer Sicht wären die Räume Amerika (vor allem Entwicklung von Schwerpunktbereichen zu Lateinamerika aufgrund vielfältiger wissenschaftlicher Kontakte und Forschungskapazitäten in Österreich) und Vorderer Orient (aufgrund der großen Tradition der österreichischen Orientalistik und des international zunehmenden interdisziplinär ausgerichteten Forschungsinteresses an diesem Raum) beachtenswert. Zur Intensivierung der wissenschaftspolitischen Kontakte zu Lateinamerika könnte das »Lateinamerikainstitut« herangezogen werden, in bezug auf die wieder zu aktivierende Orientforschung wären Kontakte zu Forschungsaktivitäten wie die in Berlin (Forschungsschwerpunkt »Moderner Orient«) herzustellen.



GRENZENLOSES ÖSTERREICH

europäischen (vor allem Frankreich und Italien) Partnern bzw. auf die Behandlung von Fragestellungen im Bereich des westlichen Europa konzentriert. Mit

Informationen:

BMWFK, ABT II/2

Rosengasse 2 – 6

1010 Wien

Telephon 53120 6334, 6435

Saudade

EGYD GSTETTNER

Im Winter des Jahres 1993 bin ich aus der stechend scharfen, trockenen Alpenschluchtenluft Österreichs pharmazeutisch im Stich gelassen und in der mich selbst betreffenden größten Hoffnungslosigkeit als schwerkranker Mann nach Portugal gereist, wo ich auf Einladung der Universität Lissabon eine einsemestrige Poetikvorlesung halten sollte, hier zu meiner eigenen Verblüffung aber nach Jahren des aussichtslosen Binnenlandmartyriums innerhalb weniger Monate ohne jede ärztliche oder medizinische Zutat wieder vollkommen gesund und deswegen kurzentschlossen endgültig in Lissabon geblieben. Ich bezeichne mich als *klimatischen Dissidenten* und ich muß sagen, daß ich diese meine Zufallsauswanderung bis an den heutigen Tag für das größte Glück meines Lebens halte.

Ich bewohne nur eine kleine Garçonniere, aber jeden Morgen, wenn ich erwache, sehe ich den Atlantik, und es fehlt mir nichts, wenn ich durch die Baixa, die Alfama, Benefica oder den Tejo entlangflaniere. Es fehlt mir nichts, wenn ich im Café Martinho das Arcadas an der Praça do Comércio sitze, wo ich auch jetzt bin, um diese Auskunft zu schreiben. Ich bin nicht nur, was eine große Auszeichnung ist, ins Organisationskomitee für die nahende Weltausstellung *Der Mensch und das Meer* berufen worden, sondern schreibe nun schon seit Jahren auch ein Buch über den Dichter Fernando Pessoa, dessen *Livro de Desassoêgo* ich noch im österreichischen Eis entdeckt habe und das mir einerseits den portugiesischen Decadentismo, andererseits das Festival der Nerven, in dem Pessoa existiert hat, nahegebracht hat. Dazu ist zu bemerken, daß derzeit alle bedeutenden europäischen Dichter von Reykjavik bis La Valetta in Portugal sind und Bücher über Fernando Pessoa schreiben. Einer untersucht Pessoa's Heteronyme, einer den Futuristen, einer seine komplizierte politische Gesinnung, einer seine vertrackte Affaire, einer seine Leberzirrhose. Einer vergleicht ihn mit Italo Svevo, einer mit Rilke, einer mit Kafka, einer mit Robert Walser, einer mit Giuseppe Ungaretti, einer sogar mit Ingeborg Bachmann, die Ungaretti übersetzt hat. Pessoa trägt viele Masken. Wieder einer untersucht den generellen Pessoa'schen Zustand, das portugiesische Bewußtsein der Niederlage, die Enttäuschung über die Geschichte, ich möchte sagen: Die *Erotik des Niedergangs*. In Portugal ist man von der Traumhaftigkeit des Tatsächlichen überzeugt. Doch das Bewußtsein der Niederlage, das Wissen um die Vergeblichkeit allen Tuns wird zum Stolz auf die al-

les durchdringende Traurigkeit gesteigert, für die es hier einen eigenen, ganz unübersetzbaren Namen gibt: *Saudade*, jenes Wort, das in fast jeder Unterhaltung mit einem Portugiesen fällt und noch weit mehr meint als Stolz auf die Schwermut und Lust am Leiden. Ich trage das Bewußtsein der Niederlage wie ein Siegespannier mit mir herum, heißt es im *Livro de Desassoêgo*. Bei Pessoa steigert sich der Überdruß aber noch zum Ekel über den nicht mehr zurückzunehmenden Akt der Schöpfung. Daher die große Müdigkeit im portugiesischen Volk, die große Passivität, daher mehr Klage als Anklage. Der eine, der diese Untersuchungen macht, bin ich. Abends treffen wir europäischen Künstler und Bohemiens uns im Brasileira do Chiado, essen Arroz de tamboril und Papos de anjos de Mirandela, trinken Rotwein in memoriam und besprechen den Fortgang unserer Pessoa-Projekte. Im Lauf der Zeit sind wir alle Männer des Südens geworden, auch wenn wir – Antonio Tabucchi und der Malteser einmal ausgenommen – nicht an der Küste des Ozeans zur Welt gekommen sind. Und wer hier ein Buch über Pessoa schreibt, dem schlägt eben die Verehrung aus dem Volk entgegen, die in Italien die Fußballer bekommen, wer hier ein Buch über Pessoa schreibt, dem steht jede portugiesische Türe offen, der braucht keine Sorge zu haben um sein Wohlergehen. Ob all die Tonnen von Pessoa-Büchern auch einmal publiziert werden, ist dabei gänzlich einerlei: Die Portugiesen wissen schließlich, wie das sein-erzeit bei Pessoa persönlich war.

Mit Österreich habe ich so gut wie nichts mehr zu tun, außer wenn ich eine Zeitungsnotiz lese, daß ein berühmter allzweckpseudoengagierter Schnulzensänger aus Kärnten in Lagos seinen Weihnachtsurlaub verbringt oder wenn die österreichische Fußballnationalmannschaft in Lissabon antritt und ich gramgebeugt mit-ansehen muß, wie der portugiesische Libero mit dem wunderschönen Namen Oceano einen Elfmeter verschießt. So schlimm kann das Bewußtsein der Niederlage aber gar nicht sein, daß die Portugiesen gegen Österreicher am Ende nicht doch gewinnen würden.

Soweit ich mich erinnere – und damit ich jetzt endlich ihre Anfrage beantworte – waren zur Zeit meiner Ausreise in Österreich teils kurz-sichtige und völlig ratlose, teils verschlagene, verlogene und imperinente, teils bornierte und arrogante und ignorante, teils korrupte und brutale, in jedem Fall aber völlig hohle und lächerliche politische Gestalten an der Macht (ihre Namen habe ich samt und sonders ver-

gessen), die sich mit den ekelhaftesten Phrasen ungeniert über die ekelhaftesten Gemeinheiten hinwegschwangen, die das Land in der kürzesten Zeit verkommen und verwahrlosen und verwildern ließen und die Bevölkerung, die sie regierten, wenn sie sie nicht negierten, tagein tagaus zum Narren hielten; politische Gestalten, die Debakel unbeirrt auf Debakel häuften und überhaupt kein anderes Interesse mehr hatten, als einerseits ihre Macht und ihren Einfluß, ihre Pfründe und Privilegien zu erhalten oder gar zu vermehren und andererseits zu verhindern, daß der altmodische und ihre Machenschaften aufdeckende, im übrigen aber freilich genauso brutale, verlogene, durchtriebene, unmenschliche und völlig hohle, nur weniger lächerliche Großoppositionär an die Macht kommt.

Nun haben sich aber, wie mir erzählt worden ist, diese hinterfotzigen Machthaber nicht nur von ihrem hinterfotzigen Widersacher vor sich hertreiben, sondern vom Bumerang der Omnipräsenz auch noch gleich erschlagen lassen, sie sind blindlings in die hinterfotzige Fernseh Falle getappt und unaufhörlich durch den Fleischwolf der Medien gedreht worden, die die gnadenlos fressen, die sie füttern, die jede Torheit aufpumpen, jede Peinlichkeit aufblähen, aus jedem noch so unerheblichen Mißgeschick eine Katastrophe quetschen und dann ihre Einschaltquoten bejubeln; die nur mit Bösartigkeit und Fürchterlichkeit gute Geschäfte machen und die kleinen und großen Fürcherlichkeiten über Jahr und Tag in einer hysterischen Weise zu einem gigantischen Gesamtfürchterlichkeitsspektakel zusammensammeln, in dem nur Monster, Ungeheuer, Bankrotteure und Menschenfresser eine Rolle bekommen.

Diese *Pornographie des Niedergangs* dürfte denn auch – soweit ich das aus der Ferne beurteilen kann – der ausschlaggebende Grund gewesen sein, daß die einstigen Machthaber, wie ich nun höre, gestürzt worden sind, ihr gespenstischer Konkurrent an die Macht gekommen ist und seine gespenstischen Ministranten und brutalen Handlanger an die Schalthebel des Landes gesetzt hat. Es ist nicht zu erwarten, daß die neuen Machthaber weniger unmenschliche Gedanken denken und weniger unmenschliche Verordnungen und Gesetze erlassen werden wie ihre Vorgänger. Es ist nicht zu erwarten, daß die neuen Machthaber das Land weniger gnadenlos verwahrlosen lassen und die Bevölkerung weniger skrupellos zum Narren halten werden, es ist nicht zu erwarten, daß die neuen Machthaber weniger hemmungslos darauf achten werden, zuallererst Pfründe und Privilegien zusammenzuraffen. Mein Großvater hat gesagt: Der Trog bleibt immer derselbe, nur die Schweine werden ausgewechselt. Der neue Machthaber wird eine tote Ideologie faschieren, wie seine Vorgänger eine tote Ideologie faschiert haben. Er wird die Menschen, die ihm nicht zu Gesicht stehen, aus dem Land hin-

auskomplimentieren, wie seine Vorgänger die Menschen, die ihnen nicht zu Gesicht gestanden sind, aus dem Land hinauskomplimentiert haben, er wird staatstragend schmunzelnd über Leichen gehen, wie seine Vorgänger staatstragend schmunzelnd über Leichen gegangen sind. Das alles wäre für mich immerhin ein gutes Motiv, nicht nach Österreich zurückzukehren, wenn ich in Österreich nicht so oder so ersticken müßte. Es muß auch gesagt sein, daß diese altmodische Geisterbahn nicht nur durch Österreich, sondern durch ganz Europa fährt und so etwa alle fünfzig Jahre ohne Bremsspur ins Eisentor der Hölle donnert. Selbst hier, in diesem für mich idealen und wunderbaren Land, kann man eine politische Gestalt nur danach bewerten, wie wenig schlimm oder übel sie ist. Und über die Behörden will ich mich erst gar nicht auslassen. Alles, was ich meinen österreichischen Landsleuten auf Dauer tatsächlich empfehlen könnte, wäre, ein bißchen portugiesische Mentalität anzunehmen, ein bißchen *Saudade*.

Der Ozean ist in Österreich unsichtbar, aber man könnte wenigstens acht Millionen Kopien des Ölgemäldes von Costa Pinheiro aus dem Jahr 1976 bestellen, das Pessoa aus dem Fenster heraus auf den Atlantik schauend und denkend und dichtend zeigt. Und wie gesagt: Die Weltausstellung ist für alle da! Der Mensch und das Meer! Der Vollständigkeit halber möchte ich anfügen, daß es noch einen zweiten Dichter gibt, der so wie ich E.G. heißt, im übrigen aber schon gar nichts mit mir gemein hat und auch nach wie vor – wenn auch völlig zurückgezogen – in Österreich lebt. Dort schreibt er gerade in den letzten Jahren hauptsächlich harmlose, halbspaßige Satirichen – einmal hat er auch mich auf die Schaufel genommen, das war aber beim besten Willen kein besonders gelungener Text! Er drückt sich seit langem vor jeder konkreten politischen Stellungnahme, meidet jedwede Auseinandersetzung und hat weder den Mut, noch die Lust, sich Feinde zu machen. Die Worte *Geisterbahn* und *Höllentor* sind in seinem Oeuvre nicht enthalten, ebensowenig eine Anhäufung drastischer Adjektiva in Zusammenhang mit gesellschaftspolitischen Gegebenheiten. Jedenfalls läuft er kaum Gefahr, daß ihn irgendein Politiker irgendeiner Couleur jemals dazu auffordert, das Land zu verlassen. Ich halte diesen mit mir weder verwandten noch verschwägerten E.G. offen gesagt für einen eher feigen und duckmäuserischen Charakter, der im literarischen Leben eigentlich nichts verloren hat. Vermutlich drückt er sich eben jetzt auch mit einer seiner üblichen Ausreden, Schnupfen oder grippaler Infekt, Ihre Anfrage zu beantworten. Nie hat E.G. gewagt, den Schritt zu tun, den ich getan habe – und übrigens hat er auch kein Buch über Fernando Pessoa geschrieben. Ich würde mir wünschen, daß man mich weniger oft mit ihm verwechselt.

Damit grüßt Sie aus dem Martinho das Arc das sehr herzlich E.G.

Frau ins Haus oder fort

IRIS KUGLER

Kabrousse, Casamance, Sènègal,
3. 3. 1998

Ich bin in einem Paradies an der Grenze zu Guinea Bissau, Region Ziguinchor, tiefes schwarzes Westafrika. Hier habe ich genug Platz, um zu denken und zu klären, was ich will. Zunächst will ich für zwei Wochen hier bleiben, um mich zu erholen.

Noch ist es so, daß ich die Menschen endlich wieder uneingeschränkt lieben kann, ohne sie gleichzeitig verachten zu müssen. Noch ist mein gesamter Haß auf die Abart des österreichischen Faschismus fixiert, und ich betrachte die afrikanischen Ausgaben spießiger Kleinbürger entschieden wohlwollender. Ich bin noch nicht lange genug weg, daß Heimweh mein Herz zerreißt und ich mit der Repression liebäugle, nur um die Menschen, die ich liebte, wiederzusehen. Noch ist mir alles neu und ungleich freundlicher. Natürlich, hier bin ich nicht als Flüchtling, sondern für die Menschen hier, als Touristin; warum sollten mich nicht alle lieben, ich bringe Geld.

Gleichzeitig ist mir die Katastrophe dieser Flucht bewußt, denn ich bin in Wahrheit keine Touristin, ich habe mit Mühe auf diesem Kontinent einen unterbezahlten Job als Mitarbeiterin eines Entwicklungszusammenarbeit-Projektes gefunden. Soweit zumindest reicht der Würgegriff des österreichischen Hadesfürsten Haider noch nicht. Doch solange Haider Bundeskanzler ist, kann ich nicht mehr zurück und jetzt zerreißt es mir das Herz, ich darf nicht daran denken.

Die ganzen letzten Jahre verstärkte sich der Eindruck einer Politik, die mit angstvollem Blick nach rechts Haider den Weg ebnet.

Daher ist es realitätsfern, ihn als Wegbereiter rechten Terrors zu überhöhen und ihm allein für die Existenz des autoritären Regimes in Österreich zu danken. Daß jemand, dessen inhaltliche Auseinandersetzung kaum reichen würde, um provinzielle Stammtischrunden zu unterhalten, nun Bundeskanzler ist, ist nicht nur sein Werk. Es hat schon vieler Unfähiger, Gleichgültiger, Frustrierter, zu kurz Gekommener, mit Haß verpesteter Menschen bedurft, um ihn dorthin zu hieven, wo er nun thront, als Wärter jener Pesthöhle (seiner Bewegung), zu der er am liebsten dieses ganze Land degradieren würde.

Unser Herr Bundeskanzler Haider wäre nichts als ein lächerliches Mannsbild, das drunten im Barental sonntäglich krude Wirtshausreden schwingt, auf die sich schon wochentags alle freuen, weil das gesamte öffent-

liche politische Leben nichts vergleichbar absurdes Unterhaltendes bieten könnte.

Ähnlich wie zu einem Tyrannus Saurus Rex, würde wochenends zu Haider ins Barentaler Wirtshaus gepilgert werden, um gemeinsam vor der Pathologie des Gedankenguts zu erschauern und sich zu amüsieren, vermutlich ohne, daß er es jemals merken würde. Außer vielleicht bei dem kläglichen Versuch, in den Gemeinderat gewählt zu werden. Jeder und jede würde seine handvoll Wähler und Wählerinnen kennen, da auch diese um nichts weniger geeignet wären, Wirtshausrunden zu unterhalten. Er wäre ein kurioser Spinner über den gelächelt würde, nicht mehr.

So aber vertritt er ein Gedankengut, gegen dessen Virus viel zu wenige in Österreich geimpft sind. Waldheim war kein Nazi. Er hat nur geschafft, Österreicherinnen und Österreicher auf höchst bedenkliche Weise durch Bekenntnisse wie „Wir wählen, wen wir wollen“, „Jetzt erst recht“, zu einen. Wie immer das kollektive- und das Bewußtsein jedes Einzelnen noch nicht reif sind für gewisse Botschaften, ist die beste Methode schmerzvolle Wahrheiten zu verhindern, diese gründlich mißzuverstehen.

Waldheim hat eine sehr große Chance verthan, durch die viele Mitläuferinnen und Mitläufer in Österreich die Möglichkeit gehabt haben könnten, sich mit ihrer Vergangenheit auszusöhnen. Hätte er doch gesagt: „Es tut mir leid, ich war nicht so stark, mich offen dagegen aufzulehnen, ich habe mich zu sehr geschämt und deswegen habe ich geschwiegen. Ich möchte, daß so etwas nie wieder passiert und daher spreche ich jetzt.“

Mitte der 90iger wurde die Gelegenheit eines Sparpakets dankend ergriffen und begonnen Projekte, vor allem Frauenprojekte, systematisch zu evaluieren und als unzureichend effizient zu schließen. Der Sozialdemokrat und Sozialminister Hesoun hat nie gegengelenkt. Und wie zufällig deckt sich diese Praxis mit Haider Grundidee von Familie, in der die Frau allein dort in Erscheinung treten darf, wo sie aus männlich patriarchaler Sicht eine Funktion für einen oder mehrere Männer erfüllen kann.

Immer mit diesem leicht gehetzten Blick nach rechts auf Haider wurden die Rechtsverdrehungen und -verletzungen für unsere ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürger zusehend unerträglicher. Pragmatismus und Kälte lautete das Gebot der Stunde und Haider konnte dennoch, genau deshalb, immer Märgel und Versäumnisse einklagen.

Spätestens bei der Umbenennung seiner Partei in eine Bewegung hätte denen, die zu-

vor bei seiner Aussage, die Republik sei eine ideologische Mißgeburt, die Ohren eingeklappt haben, klar sein müssen, daß dieser Mann keine demokratischen Ziele im Sinn hat. Das Wesen einer Demokratie ist, daß es mehrere Parteien gibt.

Doch was ist eine Bewegung?

Erste Assoziation ist die Bürgerrechtsbewegung und in diesem Zusammenhang bekommt dieser basisdemokratische Begriff plötzlich eine eigenartige Färbung. Es gab die Studentenbewegung, die 68iger Bewegung, die Anti-Atom Bewegung usw. Ihnen allen gemeinsam war, daß sie nach einem größeren grenzüberschreitenden Ziel strebten. Etwas, daß die Menschen über alle Parteigrenzen hinweg zueinanderfinden läßt, um so geeint nach eben diesem Höheren zu streben. Im Nachhinein ist klar, daß Haiders höheres Ziel, ein autoritärer Führerstaat mit einer demokratischen Partei, nicht zu erreichen war. Mit einer Partei wären jene Grenzverletzungen, die er begehen mußte, um dorthin zu kommen, wo er jetzt ist, zu offensichtlich gewesen. Bei einer Bewegung aber liegt die Grenzverletzung oder positive Grenzüberschreitung in ihrem Wesen. Mittel, für die eine Partei Rechenschaft ablegen mußte, sind geheiligt, wenn sie einem „höheren Zweck“ dienen, da wird dann nicht lange gefackelt.

Die Grenzverletzungen, gerichtet gegen Andersdenkende und Andersseiende, wurden politische Zielvorgabe und nur Vollidiotinnen und ebensolche Vollidioten können das nicht von Anfang an gewußt haben. Dank der in-

Als wir die Macht übernahmen, saßen im deutschen Reichstag noch siebzehn Parteien – wir haben sie weggefeht und eine Bewegung zur alleinigen Macht geführt! (Heilrufe, Beifall)

*Dr. Josef Goebbels in Danzig, 6. 4. 1935**

flationären Ungeheuerlichkeit seiner periodischen Entgleisungen war es kaum möglich, das wahre Ausmaß der Dürsterkeit seines Weltbildes zu erfassen. Jetzt ist es einfacher, jetzt ist allen klar, was seine Begriffe vormals kaum verschleierten.

Er hat gedacht, was er gesagt hat. Er wird dafür sorgen, daß in den Redaktionen nicht mehr soviel gelogen wird. Jetzt stehen die meisten der kritischen Journalistinnen und Journalisten auf der Straße. Wie meint ein Chefredakteur: „Um das Klima nicht unnötig aufzuheizen“. Die Haidersche Wahrheit ist leer. In Haiders Mund gesprochen, verfault jedes Vokabel. Aus Intoleranz wurde Anständigkeit, aus Fleiß Denunziation, aus Ruhe und Ordnung wurde Gewalt und aus Familie blindes Patriarchat. Da der einzig relevante Maßstab für Haider, Haider ist, gilt auch nur das, was er für wahr hält und das ist wiederum grundsätzlich ausschließlich nur das, was ihm nützt.

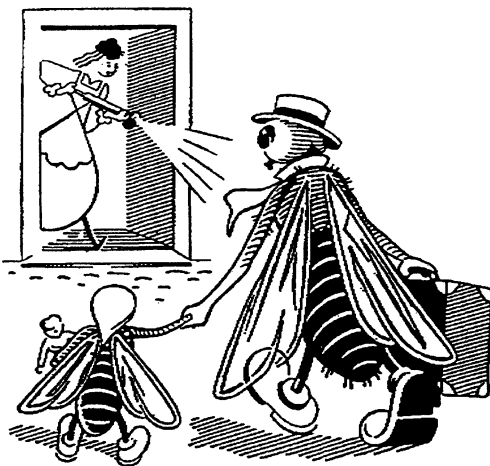
Überall dort, wo seine Leute an den Schaltstellen zur Aufteilung des Volkseinkommens sit-

zen, wo Förderungen und Subventionen zu vergeben sind, verbreitet sich Schwefelgeruch und es blüht tatsächlich nichts mehr. Auch hier kann Haider dankend auf die Vorarbeit, auch seiner Gegnerinnen und Gegner, zurückgreifen.

Frauenhäuser gibt es nicht mehr. Ein ausschließlich männlich besetztes Gremium befand, daß diese nicht wirtschaftlich genug seien und sie diese daher nicht benötigten. Frauenprojekte gibt es nur mehr dort, wo sie der Familie dienen und den Protagonisten, denn sie sind männlich, nützen – als ob es die Frauenbewegung niemals gegeben hätte. Andere Projekte, AusländerInnenintegrationsprojekte, Kulturprojekte oder Zeitschriften werden nur gefördert, wenn sie sich als Werbeträger für Haiders kleine Welt mißbrauchen lassen, sonst gibt es einfach kein Geld.

Für Menschen, Frauen wie mich, ist ein Leben in Österreich nicht mehr möglich. Nicht nur, daß ich keine Jobs finde. Die meisten Lokale, in denen ich als Juristin noch kellnern könnte, sind geschlossen, ebenso Zeitungen bei

denen ich schreiben möchte, an eine Anstellung im Öffentlichen Dienst ist nicht zu denken. Nie war es leichter, Staatsbürgerinnen und Staatsbürger zu kriminalisieren, denn was kriminell ist, dafür wurde Haider dank seiner Kanzlerschaft die Definitionsmacht gegeben. Das Denunziantentum blüht. Wer die Unverfrorenheit besitzt oder besessen hat, Haiderkritisches zu äußern, kann auf seinen existentiellen Untergang warten. Nachdem einige Freundinnen und Freunde aus Staatssicherheitsgründen festgenommen wurden, war es nach den anonymen Anrufen der letzten Monate nur mehr eine Frage der Zeit bis mich ein Rollkommando besucht- oder die Polizei geholt hätte. □



Gegen ungebetene Gäste
wie Fliegen, Motten, Wanzen, Flöhe u. a.

DUOLIT Hex
geruchsschwach

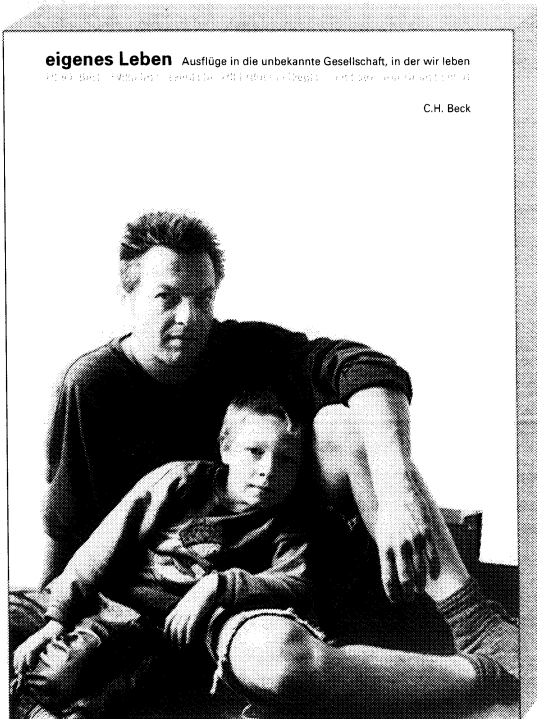
Einmal angewandt – sicher wirksam

DUOLIT Hex
Ansprache in Österr.
Doppel 4/1955

VEB FETTCHEMIE UND FEWA-WERK · KARL-MARX-STADT

...UND HERZLICH WILLKOMMEN IN AMSTERDAM! – RIEF SIE. WIR HÄTTEEN ES BEINAHE NICHT ÜBERLEBT. DER HOLLÄNDER IST JA BERÜHMT FÜR SEINEN DEUTSCHENHASS. ABER WIR SIND ÖSTERREICHER! WARUM SOLLEN WIR NICHT DIE STADT BESUCHEN, IN DER EINE LEGENDÄRE VORFAHRIN EINST LEBTE UND STARB? JENE SÄGENUMWOBENE TANTE MITZI, DIE AUS LIEBE ZU EINER DEUTSCHEN FLIEGE VON WIEN NACH CHEMNITZ GEZOGEN WAR, DAS NEUERDINGS WIEDER SO HEISST, NACHDEM ES ZWISCHEN DURCH KARL-MARX-STADT HIESS...

NACH CHEMNITZ ALSO, WO SIE EINES TAGES VON MANN UND KINDERN GETRENNT, HALS ÜBER KOPF NACH HOLLAND VERREISEN MUSSTE, EINGESCHLOSSEN IN DIE PROVIANTDOSE DER HAUSS HÄLTERIN ROSA, DIE, – DAS IST JETZT 60 JAHRE HERAUF DER GANZEN FAHRT VOR AUFREGUNG KEINEN BISSEN ANRÜHREN KONNTE, WÄHREND SIE IHRE HERRSCHAFT, EINE GEWISSE FAMILIE HIRSCH, AUS FREIEN STÜCKEN IN DIE EMIGRATION BEGLEITETE.



Leben in der Risikogesellschaft

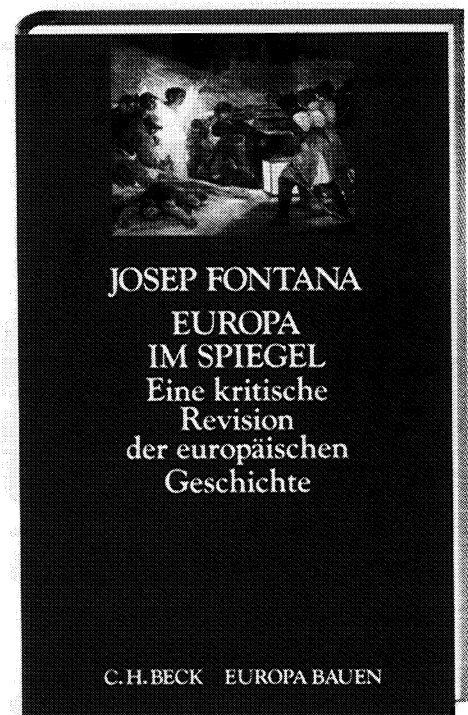
Die Anforderungen und Risiken einer zunehmend undurchschaubaren Gesellschaft lassen jedem nur noch die Chance des eigenen Lebens; sie verunsichern uns, aber sie eröffnen auch ungeahnte Möglichkeiten. Dieses Buch leistet ganz Außergewöhnliches: Es läßt uns am Beispiel von etwa sechzig Zeitgenossen besser verstehen, auf welche neuen Grundlagen und Spielregeln unser Leben sich in Zukunft einzustellen hat.

1995. 216 Seiten mit 105 Abbildungen in Duoton.
Klappenbroschur öS 375,-

Ansichten eines anderen Europa

Josep Fontana, einer der angesehensten Historiker Spaniens, räumt hier gründlich auf mit den traditionellen Vorstellungen über den Verlauf der europäischen Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart.

In einem zornigen Blick zurück entlarvt er den Mythos von der Überlegenheit der europäischen Kultur, die, so seine provozierende These, auf einer Galerie von Zerrspiegeln beruht, in denen die Verlierer, die Opfer, die Abtrünnigen und Außenseiter nur als Kontrastfiguren erscheinen, um uns die Vision einer festgefügtten, geradlinigen Entwicklung Europas vorzutäuschen.



1995. Ca. 230 Seiten. Leinen öS 375,-

Verlag C.H. Beck

Römisches Tagebuch

HARRY SCHRANZ

Rom, 26.11.1997

Was für eine Stadt, über der sich Ende November derart prächtige Gewitter entladen. An der Stazione Termini angekommen, habe ich sofort die häßliche Bahnhofshalle hinter mir gelassen und mich an der Piazza Cinquecento nach rechts gewandt. Der Regen prasselt auf die Platanen, sein Geräusch übertönt allen Straßenlärm. Das Gewirr der grünen und orangefarbenen Autobusse, die den Platz nach einer dem Fremden nicht nachvollziehbaren Ordnung kreuzen, bietet einen chaotischen Anblick. Völlig durchnäßt erreiche ich das Cafe dell'Indipendenza. In diesem Vorgarten bin ich ziemlich genau vor 18 Jahren gesessen. Damals hat es noch stärker geregnet. Und ich war mir sicher, in Wien nicht alt zu werden.

C. und die Kinder sind einstweilen in Annas Haus geblieben. Giovanni hat mir versichert, es stelle kein Problem für ihn dar, wenn wir alle zu ihm nach Rom übersiedeln. Auch wenn es für Monate wäre. Langsam muß aber irgendwoher Geld kommen. Mein Italienisch ist leider schon besser gewesen.

Rom, 2. 12. 1997

Österreich ist in aller Freundschaft endgültig aus der Union ausgetreten. Auch hier ist eine Diskussion darüber ausgebrochen, wie man mit uns verfahren soll, wenn uns die Staatsbürgerschaft aberkannt wird. Die Faschisten propagieren eine Abschiebung aus prinzipiellen Gründen. Die Zahl der Österreicher in Italien sei zwar nicht sehr hoch, die Niederlassungsfreiheit für Österreicher sei allerdings mit dem Austritt aufgehoben, Fluchtgründe aus der demokratischen Republik Österreich könne es nicht geben. Das Innenministerium in Wien hat Fahndungslisten von „politischen Terroristen“ herausgegeben, meldet der Corriere della Sera. Auf Seite 5, nicht sehr groß und ohne Kommentar. Mittlerweile müßten wir uns Geld ausborgen, um nach Holland zu kommen. Falls dies auf legalem Weg überhaupt noch möglich ist.

Rom, 4. 12. 1997

Gestern abend zufällig Josef L. in einem Café in Trastevere getroffen. Unglaubliche Geschichte. Er hat mir stolz seinen neuen italienischen Paß gezeigt, in Bozen ausgestellt. „Südtiroler“, meinte L. mit diesem dummen Grinsen, das ich immer schon an ihm gehaßt habe. Die Standesbeamten in Bozen würden gar nicht so viel für einen Geburtenregistrauszug nehmen. Für rund 4 Millionen Lire könne er mir Pässe für die ganze Familie besorgen: „La porta è

aperta, nach Europa“, meinte dieses Vorarlberger Arschloch. Südtiroler! Als ob wir hier nicht in Europa wären. Entwürdigend, daß ich einen Moment lang mit dieser Möglichkeit spekuliert habe.

Rom, 13. 12. 1997

Am Wochenende bei der Familie in Annas Haus gewesen. Bei den Kindern kommen langsam Langeweile und Heimweh nach ihren Freunden auf. Ich glaube, sie beginnen uns die Flucht bereits übelzunehmen. C. will nicht in Italien bleiben. Sie hat in ihrem Beruf hier kaum Möglichkeiten, ich glaube auch, sie zweifelt daran, daß wir hier genügend Geld zum Leben verdienen können. Ich bin mir nicht mehr sicher, ob es richtig war, die Entwicklungen in Wien nicht erst abzuwarten und alles liegen und stehen zu lassen. Es ist überaus mühsam, im Prinzip wieder von vorne zu beginnen. War mir allerdings in der Theorie bekannt.

Rom, 16. 12. 1997

R. hat aus Bologna angerufen. Er will zurück nach Österreich, am Konsulat in Mailand hat man ihm erklärt, daß es keine Probleme dabei geben wird. U., den ich für eine sehr integre Person halte, habe ihm am Telefon aus Wien versichert, daß die Situation halb so schlimm ist. Der Chefredakteur und die Innenpolitikchefin seien nicht mehr im Gefängnis, würden aber auch nicht zurückkehren, sondern in Pension gehen. Österreichische Lösungen scheinen immer zu funktionieren, sieht man von der ostmärkischen Periode ab. Mittlerweile sei kein Unterschied bei der Arbeit gegenüber früher zu bemerken, soll U. gesagt haben. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, daß jemand wie U. so schnell für neue „Sprachregelungen“ anfällig wird. In einem Nachrichtenmagazin auf RAI 1 war ein kurzer Bildbericht aus Wien zu sehen. Präsident und Außenminister in einer Unterhaltungssendung des ORF. Ausgelassene Stimmung, scheinbar völlig entpolitisiert. Offenbar sehr geschickt gemacht, der „kritische“ italienische Kommentar war allerdings zum Kotzen. Genau so hat man sich vor ein paar Jahren im ORF über Tudjmans Fernsehen ausgelassen.

Rom, 17. 12. 1997

Sehr schlecht geschlafen. Die ganze Nacht erscheint mir im

Rückblick wie ein Albtraum einer ORF-Unterhaltungssendung, in der verschiedene österreichische Bundespräsidenten schlechte Witze erzählten. Dazu, wenn ich mich recht erinnere, Meischberger als Präsentator. Der tirolerische Dialekt hat sich irgendwie mit Josefs Südtiroler-Episode vermischt. Beim Aufwachen den Entschluß gefaßt, U. in Wien anzurufen.

U. war freundlich und herzlich wie immer. Ein Dutzend persönliche Fragen vorab. Der „Abgang“ seiner Vorgesetzten hat ihn sehr „betroffen“, was ich ihm glaube. Er weist ihnen zwar nicht direkt Schuld zu, sie hätten sich aber „nicht sehr geschickt“ verhalten. Daß X. sich umgebracht hat, hat ihn persönlich sehr getroffen. Es ist eine „Tragödie“. Neue Sprachregelungen funktionieren doch schnell. Mein Schweigen nach dieser Nachricht hat ihn sichtlich irritiert. Auf eine Rückkehr aus dem „Auflandsaufenthalt“ würde er sich freuen.

Rom, 21. 12. 1997

Mir fällt sehr oft die Zeit nach den ersten Bombentoten vor über drei Jahren ein. H.'s Geschichtsrevision ist damals schon auf eine Revision aktueller Ereignisse erweitert worden. Genaue Analysen, wie die Täter-Opfer-Verdrehung langsam Platz gegriffen hat, wurden damals schon geliefert. Daß es noch schlimmer kommen würde, war an sich offensichtlich. Wer, wann, wo, womit versagt hat, ließe sich auflisten. Das eigene Versagen in diesem Zusammenhang festzumachen, ist nun nur noch Aufgabe persönlicher Geschichtsschreibung.2

Orbetello, 31. 12. 1997

Silvester am Meer. Vorgestern haben wir uns entschlossen, nach Holland zu gehen, solange dies noch möglich ist. Giovanni borgt uns eine größere Summe. Kurz danach rief M. aus Amsterdam an. Sie will eine deutschsprachige Zeitschrift von österreichischen Exilanten produzieren. Bin weder zu einer Bestandsaufnahme der Exilsituation fähig, noch zu einer Analyse der Geschehnisse der letzten Monate. Ich werde ihr Auszüge aus meinem Tagebuch schicken.



EEN INFORMATIE VAN DE KONINKLIJKE NEDERLANDSE TOERISTENBOND

Muß ich nach Wien umsteigen? Auf keinen Fall!

Eine Information des königlich-niederländischen Touristenbundes. – Elisabeth Kmölniger

Kunst ist ein besonderer Saft

Den nachstehenden Korrespondentenbericht aus der alten Heimat übernehmen wir mit freundlicher Genehmigung von MEDIA MATIC, wo er gleichzeitig in der Originalsprache erscheint. Wir danken ihr.

Die Eröffnung der Ausstellung Arno Breker, die aus Anlaß des hundertsten Geburtstages dieser üblen Figur stattfand, hat das künstlerische Desaster, auf das die österreichischen Exilanten überall in Europa hofften, nicht wirklich gebracht. Offensichtlich will das neue Regime noch nicht mit den selben scharfen diktatorischen Maßnahmen, die in den vergangenen Wochen den Staatsapparat vergifteten, in die kulturelle Sphäre eingreifen. Haider sonst so rücksichtslosen Säuberungen haben die kulturelle Szene nicht erfaßt.

Statt hunderter Besucher, wie von den ausländischen Beobachtern erwartet, füllten fast ausschließlich die ausländischen Pressevertreter selbst Saal und Nebenräume der Sezession. Das Wiener Publikum war ferngeblieben, nicht so sehr aus Protest, sondern überwiegend aus dem Grunde, weil sich noch niemand für die

figurativen Skulpturen des Bildhauers mit der zweifelhaften Reputation erwärmen kann. Seine überlebensgroßen Portraits und Standbilder nackter oder uniformierter Jungmänner liegen absolut nicht im Trend des Kunstgeschmacks. Offenbar mag sich im neuen Österreich mit diesem ausdrücklichen Liebkind der Nazi-Propaganda niemand identifizieren.

Es war eine ärmliche Vorstellung, ein testamentum pauperitatis des Regimes der Ehemaligen. Die Initiatoren dieser Ausstellung, der große Wiener Kunstphilosoph Peter Weibel und der hierzulande völlig unbekannte holländische Kritiker Paul Groot, standen ziemlich verloren herum. Was illustrieren sollte, wie ein verstockter Nazi im spätkapitalistischen Ambiente wieder populär werden kann, geriet unter den neuen politischen Verhältnissen zu einer Farce. Das neue Regime will sich an der Kunst die Finger nicht verbrennen, wo schon

die Parteigänger der vorigen Regierung keine besondere Ehre eingelegt hatten. Wie man auch versuchen möchte, sich mit dieser Ausstellung anzufreunden, sie ist und bleibt doch falsch und einmalig. Das gilt sicherlich auch für die beiden Organisatoren, die ein bezeichnender Widerschein der Ausstrahlung dieser unmißverständlichen NS-Kultur trifft. Nicht Brekers rhetorische Sprache, sondern Weibels und Groots zweifelhafte ästhetischen Normen, deren Politisierung zu einem stupiden Anstarren verführen – Brekers Lieblingsbeschäftigung war bekanntlich die Betrachtung männlicher Nacktmodelle –, diese Normen selbst stehen unversehens in einem völlig schiefen Licht. Die oft mehr als lebensgroßen und durch ihre Monumentalität auffallenden Skulpturen bekommen plötzlich einen merkwürdigen Doppelsinn. Die Machthaber dürften bemerkt haben, daß Weibel und Groot sich damit selbst in die Finger schnitten. Weibel umtanzte in seiner Eröffnungsre-

de die Idee von Kunst und Politik, Groot sprach über die Zerstörung des Körpers in der Postmoderne. Letzterer ist in seiner Heimat wegen eines verdächtigen Interesses an männlicher Nacktheit, seine Kritiken verraten es, nicht gerade unumstritten. Ihn schienen die strotzenden Leiber geradezu einzuschüchtern, er wirkte enerviert. Peinlich, wie er jeden Augenkontakt zu diesen prononciert männlichen, eigentlich doch ganz freundlichen Skulpturen mühsam vermied.

Der prachtvolle Ausstellungsraum der Sezession ist der Ort, an dem sich unabhängige Künstler einst ihr Recht nehmen konnten. Wie zu hören ist, hatte man den Organisatoren dieser Ausstellung nichts in den Weg gelegt. Dieser Freiraum existiert also immerhin noch. Wo man einen frontalen Angriff auf die neue Obrigkeit erwarten konnte, hat die moderne Kunstkritik, deren wichtige Vertreter Weibel und Groot ja sind, einfach den Nachweis ihrer Unfähigkeit abgeliefert. Beide Texte waren, gelinde gesagt, nicht eben lucide. Was einen besonders schrillen Kontrast zu den hochgespannten Ansprüchen, mit denen die Redner in ihrer Eigenschaft als Kritiker Kunst und alltägliche Realität zu messen pflegen, ergab.

Österreich hatte den Skandal mit Arnulf Rainer erlebt, der die eigenen Bilder zerstörte, um den katastrophalen Wertverfall seiner Arbeiten – deren Preis er per Quadratzentimeter berechnete, als wären es Tapeten – abzufangen. In Holland versuchte der spiel- und kokainsüchtige Maler Rob Scholte, die Aufmerksamkeit der Medien auf sein Werk zu ziehen, indem er einen Selbstmordversuch vortäuschte. (Dabei hat er beide Beine verloren, Red.) Solcherlei beklagenswerte Vorfälle beweisen, daß die Kunst nicht erst unter dem neuen Regime alle Glaubwürdigkeit verloren hat. Hatte die Kunst in der alten Nazi-Ideologie noch einen zentralen Platz eingenommen, ist sie heutzutage eine quantität negligible.

Die katastrophale Produktion von Weibel und Groot ist bloß eine Bestätigung mehr für diese schlichte Wahrheit.

Amsterdams Institut voor
Schilderkunst präsentiert:

**EXIL-FORVM
AMSTERDAM
FORVM-EXIL**

Mittwoch, 12. April 1995
20 Uhr, in der Galerie
De Verdieping
Fokkesimonsstraat 14 A
Amsterdam



Text: Aus dem Holländischen von Andrea Danmayr, K. Kanstadt und G.O.
Fig.: Die Identität des Bildhauers wird bei der Präsentation bekanntgegeben

Aller Tage Abend

MADELEINE PETROVIC

Schon lange habe ich nicht mehr so drückend das Gefühl empfunden, etwas tun zu müssen und dabei nicht zu wissen, wo ein Anfang gemacht werden kann und wie ich vorgehen soll. Wieder und wieder kommen mir die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit in den Sinn.

Ende 1992 wählte sich die FPÖ stark genug, vereinzelt in Richtung Spaltung der Gesellschaft zu agitieren. Perfides Ziel: Instrumentalisierung der Fremden als gesellschaftliche Sündenböcke, Aufwiegelung gesellschaftlich diskriminierter Gruppen gegen die jeweils noch Ärmeren und noch Schwächeren. Höhepunkt war ein Volksbegehren gegen unsere ausländischen MitbürgerInnen. Kinder mit fremdem Reisepaß sollten in den Schulen durch Quoten begrenzt werden; nach dem rein rassistischen Motto: „Ausländer ist, wer Ausländer ist.“ Integration wurde bewußt als schrankenlose Zuwanderung umgedeutet und ausländische ArbeiterInnen sollten deutlich erkennbar die Legitimation tragen müssen.

Für kurze Zeit gab es damals Hoffnung. Die Regierung beeilte sich, den rassistischen Charakter des Volksbegehrens anzuprangern, suchte endlich wieder die lange schon aufgegebenen Kontakte zur Sozialbewegung, zu kritischen ChristInnen, zu MenschenrechtsaktivistInnen und zu den Grünen. In dieser kurzen Zeit gab es eine schöne Kooperation, den Austausch von Argumenten, die Einbeziehung von Kunst und Kulturschaffenden und eine große, phantastische Mobilisierung der Bevölkerung gegen dieses rassistische und menschenverachtende Referendum. Der Erfolg der gemeinsamen Arbeit gegen Aufwiegelung und Schürung von Unfrieden ließ sich sehen. Anfang 1993 folgten kurz aufeinander das Lichtermeer der 250.000 in der Wiener Innenstadt und der Mißerfolg des Volksbegehrens der Rechtspopulisten. Doch wie bitter war die Ernüchterung, die darauf folgte! Hatten noch in den Jänner- und Februartagen Äußerungen von Regierungsmitgliedern aufhören und die Hoffnung aufkeimen lassen, daß sich nunmehr alles ändern wird, daß tatsächlich Integration als Aufgabe der gesamten Gesellschaft und des Staates gesehen wird und daß ein Bekenntnis zu einer zwar begrenzten, aber jedenfalls im Einklang mit den Menschenrechten, den Normen zum Schutz von Flüchtlingen und den Familieninteressen der in Österreich beschäftigten ArbeitsmigrantInnen möglich sei. Groß waren die Hoffnungen und um so bitterer war die Enttäuschung. Das Lichtermeer war eine Stichflamme, die brutal erstickt wurde. Dem Zeichen der 250.000 folgte nichts als der Hinweis auf die

Sachzwänge und die Verbeugung vor der extremen politischen Rechten mit dem Hinweis, man habe ohnehin alles getan.

Seither ist vieles passiert. Gesetze, Erlässe, Verordnungen, alles im Geiste des Volksbegehrens. Alles gegen Mitmenschlichkeit, gegen die Solidarität in der Gesellschaft und gegen die Prinzipien korrekter rechtsstaatlicher Verwaltung. Diese Normen haben immer mehr Fremde in die Illegalität gedrängt. Zu kleine Wohnung, bloß das Einkommen eines Lehrlings, bloß ein Familienerhalter und eine Frau ohne Chance auf Beschäftigungsbewilligung – weg aus Österreich, raus mit Euch! Diese Befehle gab die Sozialdemokratie und dienstfeilige Fremdenpolizisten schafften Frauen und Kinder, alte Leute, Kranke, Behinderte und Wehrdienstverweigerer postwendend aus Österreich hinaus. Und die, die nicht in die Fangnetze der Behörden gerieten, lebten im Untergrund: Sie arbeiteten für ein warmes Essen, standen auf Abruf am Arbeitsstrich bereit, akzeptierten jede Wucherkondition auf den Wohnungsmärkten und konnten nicht einmal mehr ihre Kinder in die Schule schicken, weil auch dort hätte man nach den Dokumenten der Eltern gefragt. Verzweiflung bei den Menschenrechtsorganisationen, Überforderung bei den kirchlichen Hilfsstellen und ohnmächtige Wut bei den Rechtsbeiständen der Betroffenen.

So, und als wollte niemand in der Regierung etwas sehen, drehte sich die Spirale weiter. Mehr Aussonderung, mehr Mißstände in den sich durch das politische Versagen rasch bildenden und vergrößerten AusländerInnenghettos. Und mit den Mißständen wuchs gleichzeitig die politische Dreistigkeit der Rechtspopulisten. Mehr Polizei müsse her, eine viel bessere Überwachung der BürgerInnen, Lauschangriffe, und überhaupt müsse wieder mehr für Ordnung und Sicherheit getan werden, auch international. Am besten doch gleich im Rahmen eines großen Militärpaktes wie der NATO. Erst eine umfassende Aufrüstung könne Frieden garantieren.

Und im Inland müsse man dafür natürlich sparen und Sparpakete schnüren, denn es gehe nicht an, daß die Behinderten beim Pflegegeld aus dem Vollen schöpfen, daß die Frauen in schmarotzerischer Weise Karenzgelder einstreifen, wo es doch die natürlichste Sache der Welt sei, daß Frauen Kinder gebären und erziehen und sich gefälligst darum zu kümmern haben. Und bei den Kindern selbst müsse natürlich auch gespart werden, denn wer könne sich all die Schulen, die Bücher, die Schülertransporte auf Dauer leisten? Sicherheit hat eben ihren Preis: Kampfhubschrauber,

Radpanzer und Lenkwaffen sind wichtiger.

Und so wurde auferüstet; bei den Frauen, den Kindern und den Behinderten mit dem Sparen begonnen, und alles unter dem lauthalsen Applaus derer, die sich offenbar fast wunderten, wie rasch und wie tief sie ihre Keile in die Gesellschaft hineingetrieben hatten. Je tiefer die gesellschaftlichen Klüfte wurden, desto mehr klammerte sich die Regierung inhaltlich an die Koalition mit dem neuen Führer und seinen Parolen. Und während sich Regierung und Haider-Leute gemeinsam auf eine Stärkung der Exekutive, eine Aufrüstung von Polizei und Armee und eine Ausweitung polizeistaatlicher Instrumente einschworen, eskalierte der rechtsextreme Terror. Rohrbomben und Sprengfallen, Schwerstverletzte und Tote wurden zur traurigen Realität. Hatte die erste Briefbombenwelle noch breites Entsetzen ausgelöst, war dann zwar noch Trauer und Wut zu erkennen, so setzte bald schon Abstumpfung ein. Höhere Aufrüstung der Exekutive und immer brutalere Gewalt gingen Hand in Hand.

Und als dann jener unfassbare Terroranschlag mit Giftgas auf dem Wiener Opernball passierte, als es viele Tote, ein offenes Aufbrausen der rechtsextremen Gewalt und eine völlige Sprach- und Handlungsunfähigkeit der Regierung zugleich gab, war jener Moment gekommen, in dem Haider seine Chance witterte. Die völlig zerstrittenen Spitzen der Koalition gaben in diesem Moment der Verwirrung und der Ratlosigkeit den Weg frei für Neuwahlen. Diese fanden unter irregulären Verhältnissen statt, da die rechtsextremen Rädelführer nunmehr ganz offen in den Straßen auftraten, rund um die Wahlen ihre Einschüchterungspolitik wiederholt gegenüber den BürgerInnen fortsetzten und letztlich einen großen Erfolg landeten. Bei einer Wahlbeteiligung von etwas mehr als 40 Prozent gelang es Dr. Haider, die Mehrheit zu erringen und die Macht zu übernehmen. Bereits tags darauf wurden die Verantwortlichen im öffentlichen Rundfunk und in den zentralen Schaltstellen der Medien ausgetauscht und ein beispielloser Propagandafeldzug eröffnet.

Die offenen Widerstand leistenden GegnerInnen Haiders hatten bis zuletzt gewarnt und versucht, auch im Angesicht des explodierenden Terrors die Nerven zu bewahren, doch die Spirale der Gewalt hatte sich schon zu weit gedreht.

Quälend fällt mir der Moment des Kofferpackens ein, der überstürzten Abreise und der Ankunft in einem Land, in dem ich mich einstweilen sicher wähne.

Briefbomben, rechtspopulistische Hetze, AusländerInnengesetze, der Lauschangriff, die Polizeirazzien bei den Umweltinitiativen, die Ermordung der Roma von Oberwart, die Eskalation des Terrors am Opernball – und dann die irreguläre Wahl im Lichte von Aufruhr und Gewalt, schließlich Flucht.

Endlich, als das Gefühl der Qual nicht mehr erträglich ist, wache ich auf. Schweißgebadet.

G wie Zukunft

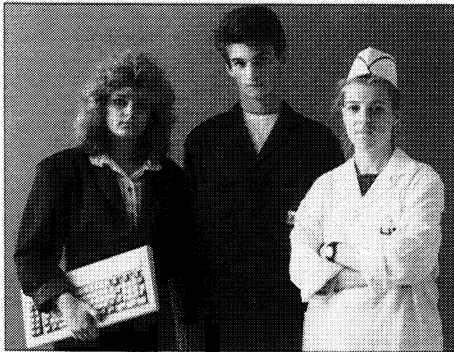


Foto: Damm

Viele positive Begriffe beginnen mit dem Buchstaben G:

Geburt.
Gerechtigkeit.
Gesundheit.

Materialisten denken da anders:
Gehalt. Gewinn.

Wir sagen:

G wie Gewerkschaft.

Darin steckt ein Stück
guter Zukunft. Wir gestalten sie.

Gemeinsam. ÖGB

Die schönen Spiele des Lebens ...



Machen Sie Ihr Spiel

Faites vos jeux. (Machen Sie Ihr Spiel.)
So spielerisch lernt man Französisch.



Bei Roulette, Baccara, Black Jack,
Poker, Red Dog, European Seven
Eleven, Sic Bo, Glücksrad und Spiel-
automaten mit dem MEGA-Austria-
Jackpot. Und um öS 250,- bekommen

Sie BegrüßungsJetons im Wert von öS 300,-.

CASINOS AUSTRIA
12x in Österreich

CASINO BADEN • CASINO BADGASTEIN • CASINO BREGENZ • CASINO GRAZ • CASINO INNSBRUCK • CASINO KITZBÜHEL
CASINO KLEINWALSERTAL • CASINO LINZ • CASINO SALZBURG • CASINO SEEFELD • CASINO VELDEN • CASINO WIEN

Rettet das **FORVM!**



**Haltung ist
nicht käuflich.**

GEA

Gehen Sitzen Liegen

Wien 1, Himmelpfortg. 26, Wien 8, Lange Gasse 24,
Wr. Neustadt, Bahngasse 38, Tulln, City Passage,
Krems, Pfarrplatz 16, Horn, Piaristen Passage,
Gmünd, Meridianpassage, Salzburg, Schranng. 12